Volks-Sagen

aus dem

Kuhländchen

und der

mährischen Wallachei.

von

Joh. Nep. Enders.

Neutitschein 1861.
Druck und Verlag von J. M. Enders.

Volks-Sagen

aus dem

Kuhländchen

und der

mährischen Wallachei.

Von

Joh. Nep. Enders.

Neutitschein, 1861.

Schnellpreſſendruck und Verlag von J. N. Enders

Vorwort.

Wenn uns die Beschauung der ehrwürdigen Denkmäler des vaterländischen Alterthums den eignen Reiz des Ungewöhnlichen und Wunderbaren gewährt, so horchen wir eben so gern auf die Töne, die aus den Tagen unserer Väter zu uns herüber wehen. Jedem von uns wohnt die ewig lebendige Liebe zur Sage und zum Märchen bei, und nicht das Kind allein, mit dessen goldenen Träumen das Wunderbare und Phantastische zusammenstimmt, dessen ganzes Leben noch einem Märchen gleicht, lauscht seiner mit gespannter Erwartung, auch der Erwachsene läßt sich gern von Sagen fesseln, die uns aus einer an Glauben starken und durch Thaten herrlichen Vorzeit aufbehalten sind. Der Verfasser bietet in diesem Werke einen Kranz vaterländischer anspruchsloser Blumen, die er jahrelang aus dem Munde des Volkes unmittelbar sammelte, und niederschrieb,

und die seines Wissens vor ihm noch Niemand durch den Druck veröffentlichte.

Sagen sind es, die ich in dem vorliegenden Bändchen bringe; Sagen des freundlichen Ruhländchens und der angrenzenden reizenden mährischen Wallachei, die ich aufgelesen mit Emsigkeit und Treue; Sagen, die, wie bereits im Eingange dieser Vorrede erwähnt, meines Wissens bis nun von keinem Fachmanne beachtet worden sind. Die freundliche Aufnahme, welche den einzelnen Mittheilungen unter dem pseudonymen Namen Johann von Hradisch zu Theil wurde, bestärkt meine Erwartung, daß eine vollständige Sammlung auch als Lektüre an sich, kein Mißfallen erzeugen werde.

Den Männern der strengen Wissenschaft und Forschung gegenüber bitte ich jedoch meine redlichen Bemühungen durch Beischaffung brauchbarer Materialien, die vaterländische Alterthums- und Geschichtskunde zu fördern, wohlwollend zu würdigen und allenfällige Mängel entschuldigen zu wollen.

J. N. Enders.

Gründung von Neutitschein.

Vor grauen Zeiten hauste auf der schönen Burg Sycin*) ein biederer Ritter. Keine Urkunde gibt uns seinen Namen an, nur die mündliche Ueberlieferung meldet, daß er aus altem czechischen Geschlechte seine Abkunft hergeleitet und sich selbst, nach seiner Burg, Sycin genannt habe. Viel rechtherzige Thaten hatten Eichenlaub um seine Schläfen gewunden, aber mit Schmerz sah er den Abend seines Lebens hereinbrechen, denn er war der Letzte seines Stammes. Er hatte seine Söhne unter den Schwertern der Feinde fallen gesehen und nannte nur noch eine Tochter sein eigen, in deren Armen er Trost und Beruhigung fand, wenn der Schmerz über die großen Verluste ihn zu überwältigen drohte. Maria war die

*) Jicin, Titschein, gegenwärtig Alt-Titschein.

ſchönſte Blume des Landes, der jeder nur mit Entzücken und Anbetung nahte. Der ſchöne Körper barg eine engelreine Seele. So ſanft und jungfräulich ſie im Hauſe waltete, ſo kühn und gewandt war ſie im Gebrauch der Waffen, und wenn ſie nicht mit lieblichſter Stimme zur Harfe ſang und des Alten gramgefurchte Wangen küßte, ſo ſtreifte ſie ihm zur Seite in den nahen Forſten und erlegte manch' dräuendes Wild mit ſicherem Geſchoße.

Eines Tages kamen viele Landleute auf die Burg und beſchwerten ſich, daß ihnen ein Eber großen Schaden an den Feldfrüchten bereite und zwei Bären nicht allein in ihre Herden einbrächen, ſondern ſich ſelbſt in die Hütten wageten und das Leben der Menſchen gefährdeten. Sie baten ſofort, daß man dieſes Gethier erlegen möge; und als ſich ein armes Weib hervordrängte und unter tauſend Thränen berichtete, wie in der verfloſſenen Nacht der grimmige Bär ihr Knäblein aus der Wiege geſtohlen und mit ſelbem in den Wald gerannt ſei, da wurde das Herz der edlen Jungfrau dergeſtalt erſchüttert, daß ſie augenblicklich

das Hüfthorn von der Wand riß, um das Halloh zur Jagd zu blasen. Wohl zögerte der alte kränkliche Schloßherr, den Bitten der Tochter nachzugeben und sie allein zur Bekämpfung der Bestien fortziehen zu lassen. Maria aber wußte zuletzt doch Einwilligung und Segensspruch zu gewinnen und verließ mit einem Troß von Jägern die Burg, nachdem sie das Gelübde gethan, den Wald nicht eher zu verlassen, bevor nicht wenigstens die zwei Bären erlegt wären.

Die Jagd begann. Viel des edlen Wildes wurde gefällt, den Eber jedoch und die Bären fand man nirgends. Schon neigte sich die Sonne hinter die Wipfel der Bäume und zum letzten Male wurden die Rüden in's Dickicht gehetzt. Da brach ein stattlicher Hirsch hervor. Maria setzte nach, ihn mit dem Wurfspieße zu erlegen. Plötzlich trat ihr die Mutter des geraubten Kindes in den Weg, ein Messer in der Hand, die Haare aufgelöst, Gesicht und Hände von Dornen blutig zerfleischt. „Was jagt Ihr dem Hirschen nach? Was durchtobt Ihr den Wald? So werdet Ihr nimmer mein Kind finden! Hört Ihr nicht durch

das Schmettern der Hörner und das Gebelle der Rüden seine weinende Stimme? Gewiß, es lebt noch und wenn Ihr es retten wollt, so säumt nicht und folgt mir nach!" — Und die jagdlustige Jungfrau wandte schnell ihren Gaul und folgte der Mutter nach, die durch Dorn und Gestripp verauseilte. So gelangten sie bis in die Nähe der wildrauschenden Titisch und die Mutter rief: „Dort in der Nähe jenes mit Eichen bewachsenen Hügels höre ich das Weinen meines Kindes, dort muß die Höhle der Bären sein!" Sie eilte voran und hatte die Stelle bereits erreicht, ehe Maria vom Rosse abspringen und ihr folgen konnte. Alsbald brach auch aus der Höhle, wo sie bei ihren eigenen Jungen das geraubte Kind verbergen, die alte Bärin heulend hervor und ein furchtbarer Kampf zwischen den beiden Müttern begann. Das Weib hatte der Bärin das Eisen zwar tief in die Brust gebohrt, aber von den gewaltigen Tatzen umklammert, war es zu Boden geworfen worden und fühlte schon die scharfen Zähne an seinem Nacken, als Maria den Kampfplatz erreichte. Sie stieß ihren Fänger durch

das Herz der Bärin; aber in demſelben Augenblicke fühlte ſie ſich mit rieſiger Gewalt umfaßt und zu Boden geworfen. Der alte Bär war nämlich herangeeilt und ſuchte wuthentbrannt den Tod der Bärin zu rächen. Mit ſeinen Tatzen hielt er die heldenmüthige Jungfrau feſt umſtrickt, daß ihr das Blut gegen den Kopf ſich drängte und die Sinne verginzen. Sie hätte der Gewalt des grimmigen Thieres unterliegen müſſen — denn das Weib hatte, kaum aus den Klauen der Bärin befreit, alles andere vergeſſend, ſich in die Höhle geſtürzt, um dort ihr weinend Kind zu ſuchen und war mit dem gefundenen freudeſchreiend in der Richtung nach ihrer Hütte entflohen — wenn nicht plötzlich ein von kräftiger Hand abgeſchnellter Pfeil dem Bären in's Auge gefahren wäre, ſo daß derſelbe betäubt von ſeiner Beute abließ und dann noch von einem ſcharfen Stahl in die Bruſt getroffen, todt zu Boden ſank.

Als Maria aus tiefer Ohnmacht erwachte, ſtand ein ſchöner, blonder Jüngling in dem Gewande eines Hirten, mit Pfeil und Bogen bewaffnet vor ihr, der jedem ihrer Athemzüge lauſchte

und freudig aufjauchzte als ſie die Augen öffnete und ſehen umherblickte.

Erröthend lehnte der wack're Recke den Dank der edlen Herrin ab und wollte das Verdienſtliche ſeiner Handlung nur als Pflicht betrachtet wiſſen. Da keine Spur von Gefolge ſich wies, erbot er ſich das Geleite zu geben. Auf dem Wege nach der Burg erzählte er, daß er der Sohn einer armen Witwe ſei, armuthshalber bei einem Verwandten als Kuhhirte (krawař) diene, und daß ſein Vater dereinſt dem Gebieter auf Gyčin gedient habe.

Die Burg war erreicht.

Mit freudethränenden Augen dankte der alte Ritter dem kühnen Kuhhirten für die Rettung ſeiner geliebten Tochter und erinnerte ſich, daß es deſſen Vater geweſen, welcher ihm vor vielen Jahren in einer Schlacht das Leben rettete und er daher zu doppeltem Danke verpflichtet ſei. „Gern hätte ich die wack're That Deinem Vater gelohnt," ſprach der edle Gyčin, „aber er verſchwand und Niemand wußte mir zu ſagen, wohin er gekommen. Ich kann nun eine zweifache Schuld ab-

tragen, ſprich, junger Mann, was ſoll ich für dich thun!"

Lange ſtand der Jüngling unentſchloſſen; da ihn aber Maria mit ermuthigenden Augen freundlich anſah, faßte er Muth und erbat ſich für ſeine alte Mutter eine freie Hütte, die wo möglich an demſelben Orte ſtehen ſollte, wo er Marien aus den Klauen des Bären befreit hatte.

„Ja, mein Vater," rief freudeſtrahlend Maria, „dort laßt eine ſchöne Hütte bauen und eine Kapelle daneben zum Gedächtniß an die heutige That." — So geſchah es auch und bald ſtanden eine freundliche Hütte und eine zierliche, dem Heilande gewidmete Kapelle an dem bezeichneten Orte. Dankbarkeit und Kindesliebe waren die Grundſteine eines Baues, welchen keuſche Miene vollendete; denn die Schönheit und Anmuth der Jungfrau entflammten den Jüngling, während Maria ihre Augen, ſobald ſie mit denen ihres Retters zuſammentrafen, erröthend zu Boden ſenkte. Der Kuhhirte wurde auf die Burg berufen und nachdem er in allen ritterlichen Künſten geübt war, an Sohnesſtatt angenommen und ihm der Namen

Krawar zum Andenken an seine Abkunft belassen. Sofort zog er, um sich nach damaliger Sitte die Sporen zu verdienen, in den Krieg und kehrte nach drei Jahren mit Ruhm bedeckt an die Ufer der Titisch zurück, wo er seine alte Mutter, seinen Pflegevater und seine heißgeliebte Maria wiederfand und letztere als Rittersmann bald darnach zum Altare führte. Er wurde der glücklichste Gatte im ganzen Gaue- und Stammvater einer berühmten Dynastie, welche in ihrem Wappen im Hinblick auf ihren Ursprung Bogen und Pfeil führte.*)

Die alte Mutter aber wollte nicht auf die Burg ziehen und so waren die glücklichen Kinder gezwungen, sie oft zu besuchen. Da aber die Hütte zur Aufnahme der Kinder und Enkel so wie der zur Wartung bestimmten Dienerschaft zu klein wurde, so erbaute Krawar daneben ein stattliches Schloß und benannte es das „Neue-Titischein" (Nowý Gycin). Nach und nach wurde der Wald ausgerodet und in der Nähe des Schlosses Haus

*) Die Hälfte hievon erhielt in späterer Zeit Neutitschein.

m Haus angelegt, bis endlich aus dieſer „An-
iedlung der Dankbarkeit und Liebe“
ine anſehnliche mit ſtarken Mauern umgebene
Stadt entſtand, welche man bis auf den heutigen
Tag Neutitſchein nennt.

Maria zur Weiden,

in der Mühlgasse (auch Rothgasse genannt), zu Neutitschein.

Vor vielen, vielen Jahren lastete des Unglücks schwere Hand auf dem Weichbild Neutitscheins. Der Krieg hatte die Saaten zertreten und die Herden vernichtet; als der Friede Versöhnung und Segen bringen sollte, brachen Hungersnoth und Seuche herein. Grenzenlos war das Elend. Kein Hammerschlag erscholl in den Werkstätten der Arbeiter, von Spinnweben umflort rastete der Webstuhl in den öden Stuben. Demungeachtet gab sich der Groll des Schicksals nicht zufrieden.

Durch wochenlangen Regen wurde die damals knapp an der jetzigen Mühlgasse vorbeifließende Titsch so groß und gewaltig, daß man weit und breit nur einen See zu schauen vermeinte.

In einer niedern Hütte, deren Wände bereits

dem Einſturz drohten, wohnte ein armer, aber frommer Mann. Als die Wogen mit voller Wucht an das morſche Gebälke ſchlugen, warf ſich der Unglückliche ſammt ſeinen Angehörigen auf die Kniee nieder und flehte zur Mutter des Heilands um Hilfe und Rettung. Da leuchtete plötzlich aus den Aeſten eines alten Weidenbaumes ein wunderbarer Schein und der trauernden Himmelskönigin bleiches Angeſicht blickte voll unendlicher Milde aus der Strahlenglorie herab.

Inniger faltete die fromme Familie ihre Hände zum Gebet und — ſiehe — das Waſſer trat in ſeine Ufer zurück.

Alſogleich eilten die Geretteten nach dem Orte des Wunders und fanden daſelbſt eingezwängt zwiſchen zwei Aeſten des Weidenbaumes ein Conterfei der ſchmerzhaften Heilandsmutter. Sie ließen ſofort (weil ſie vor Armuth nicht mehr vermochten), einen hölzernen Kaſten anfertigen, verwahrten das Wunderbild in demſelben und befeſtigten ihn am Stamme der Weide.

Bald wurde das Wunder im weiten Mährenlande gerühmt. Von Nah' und Fern kamen an-

dächtige Waller und nach Verlauf weniger Monde wiesen sich bereits die Opferspenden zur Erbauung einer steinernen Kapelle genügend. Noch heut zu Tage pilgern gottesfürchtige Leute zum gnadenvollen Muttergottesbild und die vielen daselbst aufbewahrten Herzlein, Händchen, Krücken und Nägel geben Zeugniß, daß Trost und Hilfe im reichen Maß daselbst gefunden wird.

Das hölzerne Kreuz.

In ferner Zeit, wo die heutzutage so freundlichen Gauen des Kuhländchens noch mehrentheils finsterer Urwald waren, stand am Ufer der Titsch, von hohem Nadelgehölz überschattet, eine einsame Hütte, in der ein Mann wohnte, über dessen Abkunft sich von den in einiger Entfernung wohnenden Bauern und Hirten wundersame Gerüchte erzählt wurden. Uebrigens besaß „Vater Heinrich" ein Töchterlein, dessen hohe Schönheit auch den härtesten Sinn zu rühren vermochte.

Eines Tages riefen wichtige Geschäfte den Alten von dannen. Er mußte nach Olmütz, der damaligen Hauptstadt Mährens, eine Reise unternehmen und überließ nicht ohne Bedenken und Zagen seine holde, goldlockige, achtzehnjährige Anna der alleinigen Obhuth einer zwar bewährten jedoch gleichfalls noch jugendlichen Magd.

Kaum war er einige hundert Schritte entfernt, als ein hochgebauter Mann mit finſt'rem Antliz an der Hütte vorüberſchlich und erſt nach längerem Hin- und Widerſpähen ſich entfernte.

„Um Gotteswillen," rief die beſtürzte Magd, „das iſt der wilde Hans, der berüchtigte Räuber, der Schrecken der ganzen Gegend. Blick, Geſtalt und Tracht ſtimmen genau mit den Schilderungen des Köhlers überein, der jüngſt in unſerer Hütte eingeſprochen."

Anna fühlte ſich erſchüttert. Unnennbares Bangen durchzuckte den wogenden Buſen und Thränen niegefühlter Wehmuth funkelten in den hellblauen Augen.

Unter peinlichſten Foltern war der achte Tag angebrochen, an welchem der gute Vater heimzukehren verſprochen hatte. Mit froher Erwartung blickte die Jungfrau durch's vergitterte Fenſter. Schon vergoldeten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Gipfel der Bäume, dunkler fielen die Schatten und Vater Heinrich war noch nicht zurück. Von namenloſen Qualen über das lange Ausbleiben geängſtigt, faßte Anna den Ent-

hluß, ihm entgegen zu gehen, nachdem kindliche iebe jeden Schrecken vor einer Gefahr überwältigt atte.

Bald befand ſie ſich mit der Magd auf dem Wege.

Schweigend ſchritten die Wallerinnen durch en Wald der Straſſe zu. Einzelne Sterne be- annen zu flimmern. Schärfer wehte die Abend- ft durchs Gezweige.

Plötzlich erſchall wildes, verworrenes Geſchrei.

Erſchrocken fuhren die Mädchen zuſammen nd beflügelten ihre Schritte. Vergebens. Der ilde Hans mit ſeinen Geſellen vertrat den Pfad, ebelte die Ohnmächtigen, hob ſie auf zwei Roſſe nd jagte von dannen.

Horch! da ſchmetterten Hornesklänge! Eine chaar ritterlicher Jäger brauste heran.

Ein furchtbarſter Kampf entfaltete ſich. Waf ngeklirre und Todesrächeln verhallten ſchaurig den Gründen des Waldes.

Endlich ſank der wilde Hans vom Schwert es Ritters tödtlich getroffen zu Boden um

was von den Räubern noch zu fliehen vermochte, entfloh.

Als Anna aus tiefer Betäubung erwachte, sah sie einen jungen Mann von außerordentlicher Schönheit vor sich stehen, dessen edle Gestalt durch die schmucke Jägerkleidung vortheilhaft gehoben wurde.

Errötbend nahm sie das von ihrem Retter dargebotene Geleite an.

Am Hause angelangt, wurde der Zug von dem mittlerweile heimgekehrten und über die Abwesenheit seines Kindes höchst bestürzten Vater empfangen.

Als dieser den grauenvollen Zusammenhang der Ereignisse erfahren, überhäufte er den jungen Mann mit Beweisen innigster Erkenntlichkeit und dankte ihm mit thränenfeuchten Augen.

Der neue Tag beleuchtete das schreckliche Schauspiel des abendlichen Kampfes. Die todten Jäger, so wie die als Opfer gefallene Magd wurden daselbst begraben. Die Leichen der Räuber jedoch gab man den Raben preis.

Der edle Retter Anna's war Otto, Sohn des damaligen hochherzigen Beſitzers von Alt-Titſchein.

Nach Jahresfriſt ſtand auf der Burg Alt-Titſchein ein feſtlich geſchmücktes Paar am Traualtare. Otto und Anna (welche einem altadeligen Geſchlechte Mährens entſproſſen war) reichten ſich die Hand zum ewigen Bunde.

An der merkwürdigen Stätte aber, wo die Liebenden zum erſten Male auf eine ſo abenteuerliche Art ſich fanden, ſo wie zum Andenken an jene ſchaurige Begebenheit und ſonderbare Rettung, wurde des Erlöſers heilbringendes Sinnbild aufgerichtet.

Jahrhunderte lang blieb das hölzerne Kreuz ein Gegenſtand andächtigſter Verehrung, bis man im Jahre 1627 an ſeiner Statt die ſogenannte „ſpaniſche Kapelle“ auferbaute.

Die Sündenpfütze.

Zur Zeit, als der Franziskaner-Mönch Johannes Capistranus nach Schlesien berufen wurde, um das Kreuz gegen die Ungläubigen zu predigen, berührte er auf seiner beschwerlichen Reise auch das heutige Kuhländchen. Bei seiner Ankunft in Neutitschein ward er gar festlich empfangen mit Kreuzen, Kränzen, Fahnen und Musik. Auf dem Ringe (Platze) baute man ihm (an derselben Stelle, wo jetzt die Marienſäule aufgerichtet steht) unter den (nunmehr verschwundenen) Linden eine hohe, balkenartige Kanzel, und von dieser herab predigte er mit solchem Eifer und Erfolg gegen die Verderbtheit der damaligen Zeit, daß Männer und Frauen reuig zerknirscht Buße thaten und sich bekehrten. Die Männer brachten zum Beweise, daß es ihnen mit der Buße Ernst sei, ihre Wurftafeln, Würfel und Karten her; die Frauen aber ihre Schmucksachen, Schnüre, ja selbst die Haare.

Nach beendigter Predigt ließ ſodann der eiternde Prieſter vor dem Oberthore auf dem ſogenannten Kourierringe ein großes Feuer anzünden und den ganzen Plunder hineinwerfen.

Unter der großen Zahl der reuigen Verſammlung befand ſich aber ein Mann, welcher ob der frommen Handlung lachte und ſolche beſpöttelte.

Die Strafe blieb dem Frevler nicht aus, die Flammen lugten an ihn heran, er fing Feuer und verbrannte elendiglich zum Entſetzen aller Umſtehenden. Kaum war er verbrannt, ſo verſank das Ganze und an derſelben Stelle bildete ſich eine garſtige Pfütze, welche man noch lange Zeit darnach die Sündenpfütze nannte.*)

*) Dieſelbe wurde erſt in den zwanziger Jahren unſres Jahrhunderts verſchüttet.

Die Teufelskrause.

Vor vielen, vielen Jahren lebte zu Neutitschein eine schöne junge Witwe. Dieselbe war sehr reich, aber auch über die Massen eitel. Während sie manchen Armen rauh von der Thüre wies, vergeudete sie vieles Geld auf Putzsachen. Die Strafe blieb darob nicht aus. Eines Tages war sie nach dem Schlosse zu einer Hochzeit geladen. Schon prunkte sie in glänzendster Toilette, nur die Halskrause wollte sich in Form und Falten ihrem Geschmack oder Eigensinn nicht fügen. Da brach sie in ein Schwören und Wüthen, Fluchen und Verwünschen aus; trat die widerspenstige Krause mit Füssen und vermaß sich zu betheuern — „der Teufel solle sie holen," wenn sie ja wieder solch ein verfluchtes Ding um den Hals legen würde. Aber diese Verwünschung sollte auf der Stelle in Erfüllung gehen, denn der Teufel eilte in Be-

ſtalt eines ſchmucken jungen Mannes herbei, ſeine Aufwartung als Freier zu machen. Er fragte die ergrimmte Schöne nach dem Grunde ihrer Gemüthsbewegung und als er denſelben vernommen, ſtellte er die Krauſe zur gröſsten Zufriedenheit der Witwe und ganz nach ihrem Geſchmacke zurecht. D'rauf, wie ſie den Staat umgelegt, führte er ſie vor den Spiegel und ſie vernarrte ſich ſogleich in die Krauſe und in den geſchickten Bewerber.

Dieſer küſste ſie und nahm die Gelegenheit wahr, ihr dabei den Hals umzudreben, daſs ſie elendiglich ſtarb. Ihr Leib wurde auf der Stelle ſchwarz und widerlich anzuſehen; ihr ſonſt liebliches Geſicht war zum Entſetzen entſtellt. Sobald ihr Tod ruchbar geworden, traf man Anſtalten zu ihrem Begräbniſs. Ein prächtiger Sarg ward vom Schreiner gebracht und ſie darin mit viel Aufwand bedeckt. Sechs Männer wollten darauf den Sarg heben, vermochten es aber nicht, acht machten ſich daran, waren aber nicht im Stande das Ding auch nur vom Fleck zu rücken. Man war erſtaunt und verlangte, daſs der Sarg wieder geöffnet werde. Es geſchah, da war aber der

Leichnam der Witwe verſchwunden und eine abgemagerte ſchwarze Katze ſaß im Sarge mit friſirtem Kopfe und ungeheu'rer Krauſe um den Hals, zum Staunen und Entſetzen der Umſtehenden. Dies iſt die Sage von der ſchönen, eitlen Witwe und der Teufelskrauſe.

Das Banerbrünnlein.

Ungefähr eine Stunde Wegs gegen Weſter von Reutitſchein ſprudelt auf einer romantiſchen Anhöhe, welche man die Barnsdorfer, oder auch den Kriegshübel nennt, eine kriſtallhelle, äußerſt erfriſchende Waſſerquelle zu Tage, die den Namen: „das Banerbrünnlein“ trägt.*)

*) Es heißt eigentlich: „Das Spanierbrünnlein;“ da jedoch die angelſächſiſche Ausſprache der Kuhländler Alles abzukürzen pflegte, ſo nannte man es ſpäter: Spanerbrünnl, woraus nach und nach das Wort Spaner in „Baner“ umgewandelt wurde, und ſich auch, bis auf den heutigen Tag erhielt. Einige halten freilich dafür, daß es dieſe Benennung von dem ſchwediſchen Feldherrn Banner trägt, welches indeß nicht wahrſcheinlich iſt, und mit der Sage auch nicht im Einklange ſteht. — Die Quelle fördert eine ſo reichliche Menge Waſſer, daß es einen kleinen Graben, der dem Dorfe Schönau zuläuft, und ſich in die Titſch ergießt bildet. Das merkwürdigſte an dem Waſſer iſt, daß es in ſeinem Laufe alle Vegetabilien mit einer harten kalkartigen Steinrinde überzieht. Es iſt daher nichts Seltenes, in dem Bächlein Holzverſteinerungen und inkruſtirte Gewächſe zu finden.

Von der Entstehung dieses Brünnleins gibt folgende Sage Kunde:

Zur Zeit als die wildstürmenden Fluthen des dreißigjährigen Krieges sich auch über die Gefilde unseres Vaterlandes ergossen, und mit ihrer Brandfackel Alles verheerten; — zu dieser Zeit war es, wo in allen Gegenden Mährens und Böhmens spanische, wallachische, italienische und deutsche Kriegsvölker in verschiedenen Richtungen umherzogen, um das von dem Feinde bedrängte Volk zu schützen. Auf diese Weise geschah es, daß ein Häuflein im spanischen Solde stehender Hilfstruppen, auch in die Gegend des lieblichen Kuhländchens kam und so manches Scharmützel mit dem streifenden Feinde zu bestehen hatte. Eines Tages, an welchem die Hitze einen ungewöhnlichen Grad erreichte, fiel in der Gegend des heutigen Dorfes Ehrenberg*) ein heftiges Treffen zwischen den beiden sich feindlich gegenüberstehenden Heeres-Haufen vor, wobei Mars den spanischen Söldnern den Sieg zuwandte.

*) Dieses Dorf soll auch zum Gedenken an jene glücklich gelungene Waffenthat, diesen Namen erhalten haben.

So kam der Abend. Der Anführer, deſſen Namen uns jedoch die Sage nicht bewahrte, ſo wie die heldenmüthige Mannſchaft ſanken, von vielen Wunden bedeckt und einem brennenden Durſte geplagt, erſchöpft nieder. Man ſuchte allenthalben nach Waſſer, aber die Bäche waren von der ſeit vielen Wochen Alles niederſengenden Hitze ausgetrocknet, und in der ganzen weiten Runde war kein Brunnen, keine Quelle, ja ſelbſt keine Pfütze zu entdecken, wo man ſich nur zum Theile die lechzende Zunge hätte laben können.

Schreckliche Verwirrung herrſchte darob im Lager. Der Feldhauptmann ein Mann von echt religiöſem Sinne, welcher dieſe Jedermann peinigende Lage ſah, warf ſich, von der Güte des Allerbarmers beſeelt, zur Erde und flehte mit hochemporgehobenen Händen zu dem, den wir Vater nennen, um Hilfe und Beiſtand. Nachdem er eine Zeit lang in frommer Andacht und Hingebung gebetet hatte, ſank er vor heftiger Ermattung nieder, und entſchlief.

Kaum aber hatte er die Augenlieder geſchloſſen, da glaubte er heilige Geſtalten zu ſehen, die

vom Himmel herabſchwebten, um ihn mit ſchönen Träumen zu umfangen. Ein laues Wehen floß über ſeine glühende Stirn, aus den Höhen herab glitten ſanfte Töne, und bald unterſchied er deutlich eine himmliſche Stimme, welche zu ihm ſprach:

„Dein Gebet drang vor den Thron des Ewigen und wurde erhört; wenn du aufwachſt, ſo wird an der Seite deines edlen Herzens eine reichhaltige Waſſerquelle emporrieſeln, welche nicht nur dich und deine Leute laben, ſondern auch die Wunden alſogleich heilen und vor dem Tode des Verdurſtens retten wird.“ Nach dieſen Worten verließen ihn die, ihn magiſch umgaukelnden Bilder und er erwachte, an ſeiner Seite die friſch emporſprudelnde Quelle gewahrend. — Als er ſich von der Wirklichkeit überzeugt hatte, da kannte ſein Entzücken keine Gränzen. Schnell wurden die Ichen früher von einem unüberwindlichen Schlummer befallenen Söldner geweckt, und ihnen das Wunder des Himmels verkündet. Sie labten ſich und heilten ihre Wunden. Hierauf ſtimmten ſie einen frommen Lobgeſang an, welcher zur Nachtzeit gleich geiſterhaften Zauberweiſen klang. Die

unfernen feindlichen Vorpoſten ergriff ob des feierlichen Geſanges ein paniſcher Schrecken; ſie flehen ins Lager, und verkündeten daſelbſt was ſie hörten. Darob wurde Angſt und Schauergefühl allgemein, und ſchon nach einer Stunde fand man das feindliche Lager — leer und verlaſſen.

Die ſpaniſchen Truppen, welche die ſchnelle Flucht der Feinde von einigen Landleuten hörten, feierten den ſchönſten Siegestriumph. Die Quelle aber wurde ſeit jener Zeit das „Spanier, auch Wunderbrünnlein“ genannt!

Die Entstehung des Seufzers.

Eine schöne Fee liebte einen sanften Hirtenjüngling. Einst hatte sie ihn am Abende in einer einsamen Grotte überrascht, und hielt ihn mit liebenden Armen fest. Die Glut ihres Herzens erwärmte den spröden Jüngling, es ward ihm wohl in ihren Armen. Und so oft sie ihn küßte, zog sie voll Inbrunst sein ganzes Wesen in sich hinüber. Lange, selige Stunden hatten sie beisammen geruht, da war die Fee eingeschlummert. Der Hirte erhob sich und floh von ihrer Seite, damit seine Mutter eine mächtige Zauberin, ihn nicht hier finden und strafen möchte. Als endlich die liebreizende Fee am Morgen die Augen aufschlug, und ihren Geliebten nicht gewahrte, da wähnte sie, er flattere als leiser Hauch ungesehen um sie, und mühte sich, ihn in den Düften der traulichen Grotte einzubauchen. Aber vergebens: sie athmete nichts, als die reine Luft. Plötzlich ergriff ihr Herz eine

unausſprechliche Sehnſucht, und ſie hauchte den Athem ſo tief in die Luft, daß ſie darob ſelbſt erſchrak, denn dieſes tiefe, ſehnſuchtsvolle Athmen war der — erſte Seufzer! — Die liebende Fee iſt ſchon lange, lange aus dem Rubländchen verſchwunden; jedoch das Seufzen der Liebenden ließ ſie zurück.

Die Entstehung der Perlen.

Zur Zeit, als das fruchtbare Acker- und Waideland des Odergaues noch ein weiter und tiefer See war, wohnte auf den Anhöhen unter der Herrschaft milder Feen ein, im Vergleich zur sorgenvollen Gegenwart, glückliches Menschengeschlecht.

Hart am Ufer der brausenden Wasser befand sich das Gehöfte eines Fischers, der eine liebliche Tochter besaß. Leider war sich das Mädchen seiner Schönheit allzusehr bewußt und gefiel sich im Kreise schmachtender Anbeter. Darob grämte sich ein Jüngling, der es ehrlich meinte und mit ganzem Herzen an der schmucken Dirne hing, gar sehr. Oft beschwor er sie flehentlich, seine reine innige Liebe zu würdigen und ihn nicht durch Flatterſinn und Eitelkeit zu kränken.

Vergebens.

Der schönen Fischermaid schmeichelte zu sehr, die allgemeine Gehuldigte zu sein, so daß sie den

treuen Bewerber zuletzt läſtig fand und ihn mit Hohn verſtieß.

Verzweifelnd wandte ſich der Jüngling an die Beherrſcherin der Feen und klagte ihr ſein tiefes Herzeleiden.

Mitleidig blickte die edle Königin den Trauernden an und ſprach: „Geh' nach Hauſe — auf dem Wege durch den Wald wirſt Du Troſt und Erſatz für das Verlorne finden. Auch wird die eitle Maid der verdienten Strafe nicht entgehen!“

Der Jüngling ſchied und traf im Walde ein ſchönes Mägdelein ſchöner als jenes geweſen, dem er bis nun ſeine Liebe geweiht hatte, dabei rein von Herzen, frei von Launen und beſcheiden wie ein im Mooſe duftendes Veilchen.

Bald ſchlang der zärtlichſten Neigung Band ſich um zwei treffliche Menſchen, die im gegenſeitigen Beſitz das höchſte Glück der Erde fanden und im Kreiſe lieblicher Kinder ſpät ihr harmlos friedlich Leben ſchloßen.

Die eitle Fiſchermaid dagegen ſah ſich bald von allen Anbetern verlaſſen. Zu bitterſtem Schmerz gewahrte ſie das Glück deſſen, den ſie, von Eitel-

keit bethört, verſtoßen. Reue und Wehmuth zog durch ihren Sinn.

Wehklagend begab ſie ſich an den Strand des Sees und weinte ſo bitterlich und ununterbrochen, daß ſie erblindet in die Flut hinabglitt und ertrank.

Die Thränen aber, ſo ſie vergoſſen, verſteinten zur Warnung für alle eitlen Schönen und funkeln noch heut zu Tage, als wären ſie eben von feuchten Augen herabgeſunken.

Dieß iſt die Sage von der Entſtehung der Perlen im Ruhländchen.

Die Vertheidigung des Kolouč gegen die Mongolen.

Einem Lavaſtrome gleich Alles niederſchmetternd und vernichtend waren die Mongolen, nachdem ſie den größten Theil von Aſien ſich unterworfen hatten, unter ihrem gewaltigen Führer Dſchingis-Chan in Europa eingebrochen. Rußlands Stern war an der **Kalka** erloſchen, Moskau und Kiew gefallen. Trunken von Blut und Sieg wandte ſich der Staatenzertrümmerer nach Ungarns Gefilden, während er ſeinen Neffen **Paidar** gegen die Weichſel und Oder vorrücken ließ. — Wohl ſammelte der Herzog von Breslau, Heinrich der Fromme, eine bedeutſame Kriegsmacht, ließ jedoch, ohne die Vereinigung mit den Heeren des Königs Wenzel von Böhmen abzuwarten, ſich voreilig in eine Schlacht mit den Barbaren ein und erlag nach tapferſtem Widerſtande. Er ſelbſt und 10000 Mannen bedeckten die Wahlſtatt.

Mordend und brennend durchzogen Paidars Horden nun den Odergau. Die herrlichsten Städte, Klöster und Burgen sanken in Schutt.

Da geschah's, daß eine Schaar erbitterter Flüchtlinge, entschlossen, eher den Tod im Kampfe zu suchen, als sich der Willkür der Wütheriche zu ergeben und widerstandlos hinwürgen zu lassen, sich auf den Anhöhen des Kotouč verschanzte.

Gleich hungrigen Wölfen umkreisten die Mongolen den Berg. Unerschütterlich gleich den Felsen, worauf sie standen, trotzten die Belagerten. Manch einen trefflichen Häuptling hatten die Wüstensöhne unter den Gefallenen zu beklagen.

Da rüsteten sie sich in vollster Wuth und Kraft zum entscheidenden Schlage, zogen großartigste Verstärkungen an sich und beschleßen allseitigen Sturm.

Die Helden auf Kotouč blickten gefaßt dem drohenden Untergange entgegen und gelobten, nach feierlichen Gebeten, zu streiten und zu fallen, wie es Männern geziemend.

Am Abend vor Christi Himmelfahrt war's. Furchtbare Wetterwolken zogen über den Himmel. Bald stürzte stromweise der Regen herab. Da

jubelten die Chriſten, als ſie den Bach, der am Heidenlager vorüberfloß, zum Meere anſchwellen ſahen und beſchloßen, um die Gewalt des Waſſers zu verſtärken, die Dämme der Teiche, von welchen die dermaligen Wieſen von Senftleben bedeckt waren, zu durchſtechen.

Die Abſicht gelang, und als der Morgen des Feſttages dämmerte, raste die entfeſſelte, ſchäumende Flut vernichtend über das feindliche Lager. Tauſende der Mongolen ertranken; Schrecken und Entſetzen ergriff die Uebrigen, welche in wilder Flucht ihre Rettung verſuchten.

Dankend blickten die Mährer zum Himmel.

Der Chriſti-Himmelfahrtstag wurde aber fortan mit größter Feier begangen und noch heut zu Tage wandern viel fromme Pilger ſingend und betend den Berg hinan und die in Form von Ohren feilgebotenen Pfefferkuchen (Skarnitzl genannt), erinnern an die grauſame Mongolenſitte des Ohrenabſchneidens und an die durch Gottes Huld von den Vorfahren glücklich abgewendete Gefahr.

Die liſtige Jungfrau.

Es war einmal ein Bauer, der nannte drei Töchter ſein eigen. Jede derſelben hatte bereits ihren Werber und jede war reif, in den Orden der heiligen Ehe zu treten. Da jedoch der Vater, welcher alle mit gleicher Zärtlichkeit liebte, nicht zu entſcheiden vermochte, welche er zuerſt verſorgen ſollte, ſo berief er eines Tages alle drei zuſammen und ſprach:

„Liebe Kinder, ich will ein Schaff mit Waſſer bringen laſſen und ihr ſollt darin eure Hände waſchen und gleichzeitig aus dem Waſſer ziehen; doch dürft ihr euch die Hände an keinem Tuche trocknen, ſondern von ſelbſt trocknen laſſen, und welcher zuerſt die Hände vollkommen trocken ſein werden, der will ich auch zuerſt einen Mann geben.“

Dieſer Anweiſung gemäß, wuſchen ſich die Mädchen die Hände und zogen ſie gleichzeitig heraus, um ſolche von ſelbſt trocken werden zu

laſſen. Aber die Jüngſte und Klügſte ſchwenkte und wehrte mit den Händen hin und her und rief beſtändig: „Ich will keinen Mann, ich will noch keinen Mann!“

Durch dieſes raſche Bewegen der Hände wurden ſelbe zuerſt trocken und ihr wurde der Mann auch als Preis zuerſt zugeführt.

Belohnte Treue.

Zu Ende des eilften Jahrhunderts hauste auf Stramberg ein gewaltiger Ritter, Zdenko von Strahlenberg benannt, der, nachdem er durch Treue und Tapferkeit viele Jahre dem Vaterlande gedient, und nachdem ihm seine liebenswürdige Gattin gestorben war, sich zurück auf seine Ahnenburg gezogen. Hier weihte er im Verein mit seinem Burgkaplan, einem ehrwürdigen Geistlichen, den Rest der Lebenstage der Erziehung seines einzigen Sohnes Friedrich. Eigene Bildung und Erfahrung hatten ihn bestimmt, seinem Kinde die möglichste Sorgfalt zuzuwenden, und die Wahl, die er in Ansehung der Leitung getroffen, gab zu den kühnsten Erwartungen Berechtigung.

Friedrich reifte in Bälde an Gedanken, Herz und Willen. Hell wurde sein Geist, sein Gefühl warm und edel, sein Wille fest und stark. Friedrich glich einer Pflanze, die, von den

Strahlen der Sonne und der ſanften Erquickung des Thau's im rechten Verhältniſſe genährt, hoch und blühend aufſchießt. Der kriegeriſche Geiſt der Nation gedieh in ihm zu einer Feſtigkeit, die ihn bald in der ganzen umliegenden Gegend berühmt machte. Er hegte einen unwiderſtehlichen Trieb ſich hervorzuthun.

Die Stunden der Muße widmete der rüſtige Friedrich dem edlen Waidwerke und höchlich freute ſich ſein Vater, wenn er ihn von einer Wolfs- oder Bärenjagd rückkehren ſah und berichten hörte, wie ſo manches dieſer Thiere kühn zu Boden geſtreckt worden ſei.

Eines Tages, als den Jüngling das Jagdungefähr in die Gegend des jetzigen Dorfes Senftleben führte, erblickte er ein wunderſchönes Mädchen, und all' ſeine Kraft und Jugendfülle ſchmelz in Vertrauen und Sehnſucht, wie mit einem Zauberſchlage zuſammen. Iſt doch keine irdiſche Glückſeligkeit mit derjenigen zu vergleichen, welche das Herz mit den erſten Wallungen der Liebe beſeligt!

Bertha — ſo nannte ſich die liebliche Jungfrau — ſtand im vollen Glanze der Schönheit da,

wie die Sonne am Firmamente, als ſie aus dem Chaos hervorging, die dunkle Erde zu beſtrahlen. Sanfte Röthe überzog ihre Wangen und Purpur glühte auf den feinen Lippen; zwei ſchön gewölbte Bogen, auf welchen Amor ſcherzte, beſchatteten die ſeelenvollen Augen, deren Blau jenem des Aethers glich. Das dunkle Haar hing um den Nacken und rollte in zarten Ringen auf dem ſchneeweißen Linnengewande herab; ihre Geſtalt war ſchlank und ebenmäßig.

In frühеſter Jugend ſchon hatte Bertha ihren Vater, der auf dem Schlachtfelde gefallen war, verloren und lebte nun mit ihrer Mutter von dem Ertrage einer kleinen Wirthſchaft und von dem Gewinne, den ihnen der Webeſtuhl zuwarf.

Friedrich rankte ſich an die liebliche Jungfrau im Blumenthale, die ſelbſt eine Blume reiner Unſchuld war, mit glühender Liebe; aber der Unterſchied des Standes und die Habſucht ſeines Vaters nöthigten ihn, ſich der Holden nur insgeheim und unter erborgtem Namen zu nähern; ſie aber, unbekümmert um jede Rangordnung,

erwiderte die ſüße Gefühle des ſchmucken Jägers. Bertha ſchwamm in einem Meer von Freuden, wenn ſie in den Augen des Geliebten ſich alle Zärtlichkeit ihres eigenen engelreinen Herzens ſpiegeln ſah und von ſeinem Munde das Geſtändniß beſeligender Neigung vernahm. Sie verehrte in Friedrich eben ſo ſehr den ſchönen, als den edlen tugendhaften Jüngling und erkannte in ihm die höchſte irdiſche Vollendung.

So verlebten Beide ein glückliches Jahr; feſter und feſter ſchlang die Liebe ihr Band.

Eines Tages ſtand Zdenko auf dem Söller ſeiner Burg und ſah mit ſtolzen Blicken in die weite Ebene von Dörfern, bunter Saatfelder und ſchwarzer Forſte hin und weidete ſeine Seele am Glanze ihrer Herrlichkeit — war doch all' dieſes ſein eigen — als eben ſein Sohn von einem Geſchäftsritte nach Titſchein, wohin ihn der Vater geſendet, der Burg entgegen ſprengte. Freudeſtrahlend folgten dem muntern Jünglinge die Blicke des Vaters, der in ihm den Stolz ſeiner künftigen Tage erblickte.

Im Geiſte ſah er ihn ſchon den Gipfel der

Macht und Größe erklimmen, er selbst sah sich beneidet und bewundert von allen edlen des Landes und sein Herz pochte unbekannten Wonnen entgegen, die ihn erwarteten. — Der Unglückliche! er hatte keine Ahnung von den dunklen Stunden, die der Schooß der Zukunft seinen Augen barg.

Schon seit langer Zeit hatte er Emma, die einzige Tochter des reichbegüterten ihm befreundeten Wratislaw von Hochwald, der an dem Hofe des Herzogs und Königs von Böhmen in hohen Gnaden stand, insgeheim als Gattin für Friedrich ersehen, hoffend, durch Vereinigung beiderseitiger Besitzthümer seines Stammes Macht und Größe zu erhöhen. Nach einer weitläufigen Einleitung verkündigte er dem glücklichen Schwärmer, was er zu beschließen für gut befunden hatte.

Wer aber möchte es unternehmen, den herben Schmerz zu schildern, welcher in dem Busen des Jünglings wühlte. In Thränen ausbrechend, warf er sich an seines Vaters Brust und gestand ihm das Geheimniß seiner Liebe. Finstern Blickes und mit stockendem Athem horchte Zdenko und als er Berthas Wohnung erfahren, stürzte er fort,

ließ ſeinen alten Klepper ſatteln und trabte zur Burg hinaus.

Im Gärtchen vor ihrer Hütte unterm Schatten reich belaubter Linden, lauſchend den Melodien der Waldesſänger, wandelte Bertha und blickte nach dem Wege hin, auf dem der geliebte Jäger, ſonſt um dieſelbe Stunde von der Jagd kehrend heranzueilen pflegte.

In harmloſer Stimmung ſang ſie ein Liedchen, ſeufzte mitunter, hüpfte von einem Blumen-Beete zum andern und flocht ein Sträußchen, um ihn, den Trauten, damit zu überraſchen. Horch, da ſchallt es wie Pferdegetrappe. Aufjauchzend, mit glühenden Wangen eilt ſie dem Kommenden entgegen. Wer aber malt ihr Erſtaunen, als ſie anſtatt ihres geliebten Friedrich einen ihr ganz fremden Mann erblickt. Sie will anfangs fliehen, faßt ſich jedoch und tritt dem düſtern, weißgelockten Greiſe mit Anſtand entgegen, um ihn bezüglich ſeines Begehrens zu befragen. Mit gefurchter Stirn und rollendem Blick nähert ſich dieſer, aber der Schönheit Zaubermacht bezwingt ſeinen Zorn.

Bald jedoch empört ihn neuerdings der Ge-

danke, seine stolzen Entwürfe durch ein schwaches Mädchen vereitelt zu sehen; in bittern Vorwürfen macht er seinem Unmuth Luft und beschuldigt die Jungfrau seinen Sohn verblendet, verführt zu haben. Fürchterlich war Berthas Folterqual, mit gebrochener Stimme suchte sie sich zu rechtfertigen und sank der herbeistürzenden Mutter ohnmächtig in die Arme. Im Gefühle der Rechtlichkeit und Schuldlosigkeit äußerte diese, daß nicht ihre Tochter, sondern wenn je von einer Verführung die Rede sein könne, sein Sohn der Verführer sei, indem er unter erborgtem Namen bei ihnen eingesprochen und in dem Mädchen Gefühle erweckt habe, die er vielleicht selbst nicht kenne.

Hoch erzürnt ob solcher kühnen Rede, drohte Zdenko furchtbare Rache und entfernte sich schnell.

Indessen war Bertha von ihrer Ohnmacht erwacht und heißer quollen ihre Thränen. Wiederholt warf sie sich in die Arme ihrer Mutter und schien vor Gram vergehen zu wollen.

Noch hatte der erbitterte Zdenko seine Burg nicht erreicht, als er schon seine Handlungsweise

zu bereuen begann. Mit Selbſtüberwindung und Sanftmuth verwies er ſeinem Sohne den Leichtſinn, durch welchen er zum Zorne gereizt worden war. Darnach entließ er ihn und berief ſeinen Burgkaplan um ſich zu berathen, was zu thun ſei, da gewaltſame Mittel das Feuer der Leidenſchaft heller anzufachen drohten. Nach reiflicher Erwägung wurde beſchloſſen, Friedrich nach Hofe zu ſenden, auf daß er ſich zerſtreuen und das Unpaſſende ſeines gegenwärtigen Liebesverhältniſſes erkennen möge.

Nach wenigen Tagen wurden auch ſchon die Anſtalten zur Abreiſe getroffen. Mit Betrübniß ſah Friedrich den geſchäftigen Vorbereitungen zu; ſein ehemaliger Frohſinn war dahin und weder die liebevolle Zuſprache, noch die heilſamen Ermahnungen ſeines theuren Lehrers machten Eindruck auf ihn. Sein einziger Wunſch, den er nährte, war, noch einmal ſeine vielgeliebte, angebetete Bertha ſehen und ſprechen zu können. Endlich am Tage vor der Abreiſe gelang es ihm, ſich heimlich aus der Burg zu entfernen. Schon erſchloß ſich ſeinem Blicke das liebliche Thal. Aber Bertha wartet

nicht auf ihn, sie eilt ihm nicht entgegen. Er will in das Haus, allein die sonst so sanfte Mutter vertritt ihm den Weg und beschwört ihn, er wolle sie und ihre Tochter künftig mit jedem Besuche verschonen. Vergebens fleht er um Gehör, vergebens um Würdigung seiner Gründe, die beleidigte Mutter bleibt unerschütterlich. „Gott," ruft der Unglückliche mit rührendem Klageton, „so kann und darf ich Bertha nicht wieder sehen! Lebt wohl — ich kam, Abschied von Euch zu nehmen — vielleicht auf ewig!" —

Da öffnete sich die Thüre und Bertha sinkt im höchsten Ausbruche der Liebe und mit thränenden Augen in des Jünglings Arme.

„Meine Bertha." — „Mein Friedrich!" —

Eine Pause erfolgte — krampfhaft hielten sich die Liebenden umschlungen und die durch diese Szene tiefgerührte Mutter segnete, ihren Groll vergessend, mit zitternder Hand die Liebenden.

Endlich ermannte sich Friedrich, rang sich aus Berthas Armen, steckte ihr als Zeichen seiner unerschütterlichen Treue einen Ring an den Fin-

ger und ſprach: Lebe wohl, Engel meines Lebens! theure, angebetete Bertha! Ich bleibe dir treu bis in den Tod! Bei jeder guten Handlung meines Lebens, bei jeder erfüllten Pflicht wird deine ſanfte Stimme im Innern des Herzens mir Beifall zurufen, dein ſchönes Auge ins Innerſte meiner Seele Zufriedenheit lächeln. Auch mir entriſſen, wirſt du mir Troſt zuflüſtern, wenn ich leide und die Vertraute meiner Gedanken ſein! Hierauf begleitete Bertha den Geliebten noch wenige Schritte; ſie beſiegelten den Bund ihrer Liebe noch mit einem feurigen Kuße und ſchieden: Friedrich, um abzureiſen, Bertha um in die für ſie nun freudenloſe Hütte zurückzukehren.

Nach und nach ſenkte ſich ein ſtiller Frieden in ihr Herz und emſig waltend wie vorher, trat ſie den Kreislauf ihrer einfachen Beſchäftigungen wieder an. Nur, wenn das Tagewerk vollbracht war und die Strahlen der ſcheidenden Sonne ſie an die Zeit mahnten, wo ſie ſonſt den Freund ihres Herzens geſehen hatte, überfiel ſie zuweilen eine tiefe Schwermuth, welche ſie nur durch ein inbrünſtiges Gebet für die Erhaltung ihres Geliebten zu bannen vermochte.

Am Morgen nach dem Scheidegruße trabte Friedrich auf seinem stolzen Renner, begleitet von seinem Vater und einem stattlichen Gefolge, gegen Olmütz, wo er nach zwei Tagen anlangte und von dem damals regierenden Brüderpaar, den Herzogen Swatopluk und Otto II. — die nach dem Tode ihres erlauchten Vaters, eines vielgeliebten Herrschers über Mähren, die Regierung unter Leitung ihres Oheims, des Brünner Fürsten Konrad, übernommen — auf das freundlichste empfangen wurde. Besonders fand Swatopluk, der eigentliche Herzog von Olmütz, weil er älter als Otto war, so viel Wohlgefallen an dem schönen Jünglinge, daß er ihn allsogleich unter seine edelsten und tapfersten Ritter des Landes einreihen ließ.

Zdenko von Strahlenberg freute sich höchlich, daß sein Sohn so schnell auf die Bahn des Ruhmes gelangt und war stolz auf das, demselben gespendete Lob. Endlich schlug die Scheidestunde. Mit den reinsten kindlichen Gefühlen sank Friedrich an die Brust seines Vaters. Dieser gab seinem Sohne den Segen und so viel an

Werth, daß er mit Pracht am Hofe leben konnte und reiſte zurück nach der Burg ſeiner Ahnen.

Friedrichs edle Eigenſchaften entwickelten ſich am Hofe der beiden Herzoge immer mehr und mehr und bald war er Gegenſtand allgemeiner Achtung und das Ziel aller Hoffräulein. Friedrich verdiente es auch, denn er war für die damalige Zeit ſehr gebildet und einer der ſchönſten Männer. Seine Geſtalt war hoch und edel. Im geiſtvollen Angeſichte ſpiegelte ſich Innigkeit und ſanfte Schwermuth, wodurch ſeiner Erſcheinung ein eigenthümlicher, alle Herzen gewinnender Reiz verliehen wurde. Es war ſonach kein Wunder, daß die meiſten Jungfrauen alles aufboten, den ſchönen Mann in ihren Netzen zu verſtricken.

Vor Allen ſuchte Emma, des reichen Wratislaw von Hochwald einzige Tochter und das ſchönſte Fräulein am Hofe, die Neigung Friedrichs zu gewinnen. Aber unbeſiegbar, gleich einem Felſen in der Brandung des Meeres, ſtand er im Kreiſe der Schönen, unbeirrt von ihren Reizen und den Künſten ihrer Schlauheit. Nichts vermochte das Bild ſeiner angebeteten, vielgeliebten Bertha aus ſeinem Buſen zu verdrängen

Ein volles Jahr hatte Friedrich auf diese Art am Hofe verlebt, da kehrte der berühmte Eremit Peter von Amiens von seiner Pilgerreise nach Jerusalem zurück und begann, erhitzt von dem, was er im Orient gesehen und vernommen, und unterstützt vom Papst Urban II. den Westen aufzurufen zum Kampfe gegen den Osten, daß fürder nicht mehr das Land, welches den Heiland geboren, durch die Bedrückungen der Ungläubigen geschändet werde.

Tausende griffen zum Schwerte. Auch Mähren waffnete sich zur Ehre Gottes und als der ungeheure Zug im August des Jahres 1096 die Donau entlang sich gleich einer gewitterschwangeren Wolke wälzte, da vermochte sich Friedrich nicht zu halten. Er bat nebst noch vielen anderen Edlen den Herzog um seine Entlassung vom Hofdienste, gürtete sein bisher noch nie gebrauchtes Schlachtschwert um die Lenden und zog den Schwärmen nach, deren Vortrab bereits auf Ungarns Gefilden sich bewegte.

Schmerzlich traf diese Nachricht den greisen Zdenko. Jetzt erst sah er sich allein in der Welt, und bereute es, seinen einzigen Sohn, den Trost,

die Stütze ſeiner alten Tage von ſich entfernt und in ihm die Flammen der Ruhmſucht angefacht zu haben. Wenn auch manchmal ein Funke von Hoffnung in ſeinem Herzen emporglomm, ihn wieder zu ſehen, ſo wurde derſelbe doch bald wieder durch den Gedanken an die manigfachen, das Kreuzheer bedräuenden Gefahren gedämpft. Traurig und in ſich gekehrt, lebte er ſeine Tage dahin. Was ihn ſonſt erfreut, däuchte ihm reizles und ſchal.

Glücklicher als Tauſende ſeiner Kampfgenoſſen, war Friedrich indeß im Morgenlande angekommen und kämpfte unter den ſiegreichen Fahnen ſeiner chriſtlichen Brüder mit Heldenmuth. Er kannte keine Furcht und wenn er im Gewühle der Schlacht ſtand und der Tod um ihn die reichſte Ernte hielt, dann ſchien es, als athmete ſeine Bruſt freier, als wüchſe ſein ganzes Sein zu rieſiger Höhe empor.

Jahre vergingen. Der Siegesruhm der Kreuzfahrer erfüllte alle chriſtlichen Lande.

Viele Ritter, Edle und fromme Pilger waren bereits aus Paläſtina heimgekehrt, nur Friedrich,

dem ie zarte Herzen liebevoll entgegen ſchlugen, kam nicht. Längſt war die Zeit, wo er entweder in der Heimat zu erſcheinen oder Kunde von ſich zu geben, verſprochen hatte, vorüber. Jeder Pilger, jeder Krieger, der heimwärts kommend vom Strande Aſiens, an der Burg vorüberzog, wurde angehalten, um Nachricht über Friedrichs Schickſal zu geben; aber keiner wußte außer ſeinen Heldenthaten über ihn etwas Beſtimmtes zu ſagen, keiner brachte Gruß und Botſchaft.

Endlich meldete ſich eines Tages auf Strahlenberg ein Ritter, der als Waffengefährte Friedrichs über denſelben Kunde erſtatten zu können vorgab. Des Burgherrn Augen leuchteten vor Freude. Dieſe wurde jedoch alsbald in tiefe Trauer verwandelt. Der Fremde erzählte, daß Friedrich in einer blutigen Schlacht vom Pferde geſtürzt, durch den übermächtigen Feind gefangen genommen und wahrſcheinlich enthauptet worden ſei.

Mit ſchmerzlicher, an Wahnſinn grenzender Beſtürzung horchte der ſchwache Greis und ſtarrte, in troſtloſen, ſtummen Gram verſinkend, ins öde, wüſte Leben hinaus. Die Welt mit all ihrer

Pracht war ihm verhaßt; er mied jede Geſellſchaft und hatte nur die Reu: über ſeine übereilten Schritte in Anſehung ſeines Sohnes zur Begleiterin.

Südlich, ungefähr dreiviertel Stunden Weges von Stramberg, erhebt ſich ein mächtiger bei 60 Klafter ſenkrecht abfallender Kalkblock — ſeit Jahrtauſenden trotzend der Zeit und ihrer Alles zerſtörenden Macht, hinweiſend auf jene graue Vergangenheit, wo ein Theil von Mähren noch ein Binnenmeer war. —

Auf dieſem Felſen, der ſchon zur Zeit des Heidenthums einen Tempel zu Ehren des Gottes Kotouč trug, wo zur Sonnenwende, ſo wie auf dem unfernen Berge Radhoſt ſich das Volk verſammelte, und wo der Sage nach in den Berghöhlen verderbliche Zwerge hauſten, ließ der greiſe Zdenko zum Andenken an ſeinen frühgefallenen Sohn eine ſchöne Kapelle erbauen, wo er in tiefer Trauer manchen Abend zubrachte und mit Thränen das kalte Geſtein näßte.

Dieſe faſt täglichen Pilgergänge, ſo wie ſein nagender Kummer warfen ihn auf's Krankenlager.

Er erstand zwar von demselben wieder, aber das Licht seiner Augen war dahin und Niemand vorhanden, der es ihm wieder hätte geben können. So befand sich der einst so mächtige und stolze Burgherr, der mit kränkendem Spott auf die Dürftigen herabgesehen, elender als vielleicht der Aermste seiner Unterthanen.

Die Verirrung hatte indessen über Friedrichs Leben gewacht. Er war, von vielen Wunden bedeckt, wirklich in Gefangenschaft gerathen, wo er mehrere Jahre mit Noth, Elend und Mißhandel zu kämpfen hatte und sein Leben nur dem Umstande dankte, daß selbst die Feinde einen Mann, der so viele Proben des Heldenmuthes an den Tag gelegt, gefesselt zu ermorden sich scheuten. Auf wunderbare Weise gelang es ihm, seiner Haft zu entfliehen und wohlbehalten zur heiligen Stätte des Erlösers zu gelangen, wo die Siegesfahnen der Christen wehten.

Eben hatte sich eine Schaar Kreuzfahrer versammelt, um nach der Heimat zu reisen. Auch in Friedrichs Herzen erwachte dieß süße Verlangen mächtig; er schloß sich an den Zug an

und bald waren ohne weiteres Hinderniß die heimatlichen Fluren erreicht.

Wie pochte sein Herz, als er von weitem die Zinnen der väterlichen Burg erblickte, Thränen der Rührung traten in seine schönen Augen und rollten über seine stark gebräunten Wangen. Im Uebermaße seiner Gefühle hob er die Hände zum Himmel empor, sank auf die Knie und rief: „So sehe ich euch wieder, ihr Berge der Heimat, athme euch wieder, väterliche Lüfte, die ihr den Knaben gekräftigt und dem Jünglinge die glühende Wange gekühlt, wenn er der Thaten der Vorwelt gedachte und der Entschluß ihn beseelte, der Väter werth zu werden. Noch immer begrüßt euch die Sonne beim Aufgange als uralte Bekannte, und auf euch allein ruht glänzend das Lächeln ihres Abschiedsblickes, wenn sie ringsum von allen ihr Auge abgewendet hat! Willkommen, ihr Denkmäler aus schönen Tagen! O wonnereiche wehmuthvolle Stunde, in der ich dort im Thale unter der hohen Linde Abschied nahm von ihr! Dort sah ich mich zum letzten Male, sah deine Thränen, fühlte deinen letzten, brennenden Kuß!“ — —

Nach diesen Worten schien plötzlich neue Kraft sich in seine Glieder zu ergießen. Jauchzend sprang er auf und eilte mit beflügelten Schritten nach dem Thale hin, wo Berthas Hütte stand. Aber wie fand er hier Alles verändert: kein Gärtchen, keine einladende Rasensitze zierten mehr das sonst so freundliche Häuschen, welches nun mit Moos und Epheu bewachsen, als das einzige Denkmal früherer Tage einsam dastand.

Zwischen Angst und Hoffnung ging er an die Thüre und klopfte. Ein altes, fremdes Mütterchen trat ihm entgegen. „Wo ist Bertha," rief er voll peinlicher Besorgniß und düsterer Ahnung. „Das weiß Gott," lieber Herr, erwiederte jene, „dort unter der Linde, dort schläft ihre Mutter den Schlaf des ewigen Friedens; mir, als nächster Anverwandten, schenkte Bertha dieses ihr kleines Besitzthum und zog in die Fremde, wohin, das kann ich nicht sagen, denn Niemanden vertraute sie ihr Ziel!" —

Ein tiefer Seufzer rang sich aus der gepreßten Brust des Unglücklichen los, und fast taumelnd verließ er die Stätte, wo er das Schreck-

lichſte, das ihn treffen konnte, erfuhr, um nach der Burg ſeines Vaters zu gehen. Plötzlich entdeckte er die neue, faſt am Rande des ſteilen Kotouč erbaute Kappelle, und lenkte ſeine Schritte dahin, um ſich dort durch ein frommes Gebet zum Wiederſehen ſeines Vaters vorzubreiten und ſeinen Geiſt zu ſtärken.

Mitlerweile wurde es Abend. Ein heiliger Frieden ſenkte ſich über die blühenden Fluren des Kuhländchens, in den Wäldern fingen die Stimmen der fröhlichen Sänger nach und nach zu verſtummen an: nur das von den Strahlen der ſcheidenden Sonne beglänzte Bächlein murmelte der Natur leiſe ein Schlummerlied und ein Hirte, vor dem muntere Ziegen auf dem Raſen hüpften, blies ſein Horn.

Auf des Jünglings Frage, von wem und warum die Kapelle erbaut worden ſei, erwiederte der Hirte, daß ſein armer, blinder Herr dieſelbe zum Andenken an ſeinen im heiligen Lande gefallenen Sohn errichtet habe, und nun faſt täglich, wenn es die Witterung zulaſſe, von einer in Trauerflor gehüllten Jungfrau geführt, hieher komme, um ſein Abendgebet zu verrichten.

„Mit Ergebung in den Willen Gottes trägt er ſein Ungemach, und freut ſich einer baldigen Wiedervereinigung im Jenſeits. Hört! jetzt läutet man in der Burg die Abendglocken, jetzt wird er kommen."

Nach dieſen Worten, die in Friedrichs Herz gleich Dolchſtichen fuhren, lüftete der Hirte ſeine Kopfbedeckung und folgte ſeiner Herde.

Kaum noch hatte Friedrich ſich erholt, als er von ferne her ſchon ſeinen greiſen Vater, geſtützt auf ein verſchleiertes Mädchen, herankommen ſah. Er verbarg ſich hinter ein dichtes Strauchwerk, um nicht gleich bemerkt zu werden. —

„Laß mich niederknien, geliebte Tochter," ſprach Zdenko „ich will es heute verſuchen, zu beten, denn geſtern war es mir nicht möglich, ſonderbare Gefühle beſtürmten mein Herz, deren Urſache ich mir nicht erklären kann! Guter Gott! vielleicht ruft mich deine Vaterhuld bald hin zu meinem Sohne — meinem Friedrich!" und Thränen netzten die gefurchten Wangen des Greiſes. Friedrichs Herz ſchmolz bei dieſer Szene in unnennbaren Gefühlen. Er vermochte ſich länger nicht

mehr zu halten in ſeinem Verſtecke, ſtürzte vor und warf ſich von unbezwingbarer Macht getrieben, dem Greiſe zu Füſſen. „Vater, Vater,“ ſtammelte er mit innigem Herzensrufe, „dein Sohn lebt — vergib ihm!“ Freude erſtickte ſeine Stimme und kaum gewahrte er, daß die von ſtiller Trauer befangene Jungfrau zu Boden ſchwankte. „Gott im Himmel,“ rief Zdenke, „du lebſt? oder biſt du vielleicht der Geiſt meines Sohnes?“ und ſtürzte ſelig vor Wonne an die Bruſt des theuern Jünglings.

Nachdem ſich der Sturm der beiderſeitigen Empfindungen zum Theil gelegt hatte, fuhr Zdenke fort: Wo biſt du, geliebte Tochter? dir allein verdanke ich dieſe himmliſche Stunde; komme, genieße ſie mit mir, denn deiner Ahnung Licht zerſtreute oft meine Zweifel.“

Die Jungfrau aber hörte ihn nicht, denn ſie lag in tiefer Ohnmacht verſunken. Friedrich hob das Mädchen vom Boden auf und ſiehe, indem er der Ohnmächtigen den Schleier lüftete, erkannte er die Geliebte. Welche Feder wäre wohl kräftig genug, ſolche Empfindungen lebendig zu zeichnen!

„Bertha, geliebte Bertha!“ rief Friedrich, seiner selbst nicht mächtig, und schlang die Todtgeglaubte in seine Arme.

An der Brust des geliebten Jünglings erwachte die holde Jungfrau, und neues Leben rollte durch ihre Adern.

Bertha war nach dem Tode ihrer Mutter und nachdem sie erfahren, daß der alte Zdenko erblindet sei, unter fremden Namen nach Strahlenberg gekommen, um durch zarte Pflege den bedauerungswürdigen Greis zu trösten, und seine Liebe zu gewinnen.

Zdenko kümmerte sich wenig um die Herkunft des lieblichen Wesens und nahm sie an Kindesstatt an. Der Sorgfalt und Zärtlichkeit Berthas gelang es auch, seine peinlichsten Aufregungen zu beruhigen und tröstenden Balsam in die wunde Brust zu träufeln. —

Nun wie viel höher stellte sie sich durch diese That in den Augen Friedrichs dar und welche Gefühle mußten da die Brust des edlen Sohnes durchwogen.

In Berthas Augen gewann Friedrich

hingegen durch ſeine nach ſo vielen Stürmen des Lebens ihr erhaltene Liebe und Treue einen ungemein hohen Werth.

Sprachlos vor Wonne ſanken ſich Beide in die Arme.

Segnend legte der zu neuem Leben erwachte Greis ſeine Hände auf die Häupter der geliebten Kinder. Nach wenigen Tagen wurde das treue Paar durch das heilige Band der Ehe vereint und Jubel und Freudigkeit herrſchten wieder auf der öden Burg Strahlenberg.

Das versunkene Schloß.

Unfern der Stadt Mistek befindet sich ein kleiner Berg, den die Bewohner dortiger Gegend „Stondel“ nennen. Auf diesem Berge stand vor Zeiten ein Raubschloß. Wegen der Sittenlosigkeit, Ungerechtigkeit und haarsträubenden Gräuelthaten, deren sich die Besitzer schuldig machten, brach das Strafgericht Gottes herein und die stolze Burg versank eines Nachts unter furchtbarem Dröhnen. Noch gewahrt man heut zu Tage einige Mauerreste und daneben abgebrochene kolossale Felsenstücke. Der bei nächtlicher Weile vorbeiziehende Wanderer vernimmt — wie die Sage spricht — nicht selten Gebeul und Wehklagen, und sieht furchtbare Gestalten aus der Erde auftauchen und unter Stöhnen schnell wieder verschwinden.

Die Entstehung der Marienbildsäule auf dem Stadtplatze zu Freiberg in Mähren.

Als im Jahre 1714 eine grimmige Pest in Freiberg haus'te, daß beinahe täglich gegen 30 bis 40 Menschen dem Kreise ihrer Angehörigen entrissen wurden, da nahmen die Uebriggebliebenen ihre Zuflucht durch Fürbitte des heiligen Valentinus, welcher Freiberg schon in den früheren Jahrhunderten von den Mord und Brand um sich her verbreitenden Schweden errettete, zur Himmelskönigin Maria. Sie gelobten nämlich, wenn sie von dem sogenannten „schwarzen Tode" befreit würden, der heiligen Jungfrau eine schöne Statue auf der Mitte ihres Marktplatzes zu setzen. Darauf zogen sie in feierlicher Prozession, betend und singend, um den Platz und durch alle Gassen; die Priester weiheten, alle Thürschwellen mit Weihwasser besprengend, die Stadt dem Herrn der Heerschaaren, und siehe da! der schrecklich wü-

thende Sensenmann entwich scheu aus ihrer Mitte. — Dem gethanen Gelübde zur Folge wurde bald darauf die Marienbildsäule aufgerichtet, welche noch bis auf den heutigen Tag den Platz ziert und von den Bewohnern Freibergs hochverehrt wird. — In der Pfarrkirche „Maria Geburt" sind noch zwei von einem gebornen freiberger Künstler schön gemalte Bilder zu sehen, welche die damalige furchtbare Pest versinnlichen.

Der wunderbare Regen.

Als vor mehreren hundert Jahren im Kuhländchen und benachbarten schlesischen Gebiete eine schreckliche Hungersnoth wüthete und viele viele Menschen darob kläglich sterben mußten, da nahm man seine Zuflucht zum Gebete. Plötzlich umzog der Himmel sich mit schwarzen Wolken und es begann furchtbar zu regnen. Aber wie groß war das Erstaunen, als man anstatt Wassertropfen Erbsen vom Himmel fallen sah und zwar in solcher Menge, daß man sich auf viele Jahre Vorräthe schaffen konnte.*)

*) Eine ähnliche Sage wird in Kärnthen erzählt, wo es am 23. März 1584 bei Klagenfurt in einem Umkreise von 2 Meilen vortreffliches Korn geregnet haben soll. Das Brod davon war dieser Sage zufolge so schön und schmackhaft, daß es an alle Höfe versendet wurde.

Das Martinusfeſt.

In grauer Vorzeit war der gegenwärtig ſo freundliche Odergau theils undurchdringlicher Forſt theils ödes Moor. So geſchah's, daß der edl Herr von Fulnek, dem das Waidwerk Lieblings beſchäftigung war, bei hitziger Verfolgung wilde Gänſe in eine Pfütze gerieth, welche ſein Grab zu werden drohte. Schon erlahmten Hoffnung und Kraft, als ein Bauer Namens Martin heraneilte und des Burgherrn Retter wurde.

„Nun, lieber Freund," rief dieſer, „wie lohn' ich dir deine That?"

„Ich habe nur eine Menſchenpflicht geübt," entgegnete der Bauer.

„Nicht ſo — fordre von mir — ich ſteh in deiner Schuld!"

„Nun denn, wenn Ihr ſchon darauf beſteht gnädiger Herr, ſo ſchenkt mir das Land hier ſ

und ſo weit ringsum — ich will Euch dagegen ein redlicher Zinsmann ſein!“

„Gut,“ verſetzte der Ritter, „und als Abgabe bedinge ich mir Folgendes: Du bringſt mir alljährlich am Tage deines heiligen Namenspatrons Martinus, d. i. am 11. November, Mittags 12 Uhr, eine gebratene Gans auf's Fulneker Schloß und ſollſt dafür feſtlich bewirthet werden, zum Andenken an meine unglückliche Gänſejagd. In deiner Hütte aber läſſeſt du 8 Tage darnach gleichfalls 2 Gänſe braten und bewirtheſt damit deine Verwandten und Freunde. Den Grundbeſitz ſelbſt magſt du nach deinem Tode beliebig vererben, doch haben die Nachfolger gleich dir dieſelbe Steuer auf ſelbe Weiſe zu entrichten und es zu halten, wie ich es von dir gehalten wiſſen will — biſt du's zufrieden?“

Freudetrunken ſchlug der Bauer ein.

Der Vertrag wurde von Enkeln und Urenkeln mit Treue erfüllt, bis nach Jahrhunderten Schloß Fulnek in den Beſitz eines anderen Herrengeſchlechtes gelangte und Martins Nachkommen in Folge der Religionswirren von ihrem

alten Hofe vertrieben wurden, wornach Abgabe und Bewirthung unterblieb.

Den Gebrauch aber, zur St. Martins-Zeit eine Martini-Gans im Kreiſe von Freunden und Bekannten zu ſpeiſen, hat ſich im Kuhländchen bis auf die Gegenwart erhalten.

Die Schätze im Berge Radhoſt.

Zu jener Zeit, wo die Menſchen noch dünner geſäet waren auf der Erde, wo es noch keine Städte und Dörfer gab, und jeder ſeine Wohnhütte hinſtellte, wo es ihm bequem erſchien; zu jener Zeit beherrſchte das ſogenannte Roſenthal, wo jetzt die durch ihre Molkenheilanſtalt bekannte Stadt Roznau ſich ausbreitet, eine mächtige, wunderthätige Fee, Namens Milenka, die ſich als eine gar milde Beſchützerin des Hirtenvolkes erwies. Auf ihren Wanderungen fand ſie einſt einen ſchlafenden Jüngling, voll Liebreiz und männlicher Kraft, den ſein grauſamer Vater verſtoßen hatte.

Es war Liebhoſt, der Sohn ihres Todfeindes, des mächtigen Zauberers Bubak. Bei dem Anblicke des ſchönen Jünglings loderte das Feuer der glühendſten Liebe in Milenka's Herzen empor; und als Liebhoſt ſeine großen, blauen Augen aufſchlug und die Huldgeſtalt vor ſich gewahrte, da dämmerte auch in ſeiner Bruſt ein fremdes, nie

gekanntes Gefühl. Das Band der innigſten Vereinigung wurde geſchloſſen, und die beiden Gatten lebten viele Jahre hindurch in Glück und Wonne.

Aus dem Munde eines verrätheriſchen Gnomen erfuhr endlich Bubak den Aufenthalt ſeines Sohnes und ergrimmte darob im wilden Zorne derart, daß er das Feenſchloß mit all' ſeinen böſen Geiſtern ſtürmte. Siegend zog er in dasſelbe ein, doch fand er es verlaſſen; Milenka und Liebhoſt waren in ferne Lande geflüchtet. Alle ihre Schätze aber, die ſie nicht mitzunehmen vermochten, hatten ſie tief in den Berg Radhoſt verſenkt und durch einen Zauberſpruch unauffindbar gemacht.

Der böſe Bubak kehrte grollend in ſein Reich zurück, Milenka und Liebhoſt wandelten jedoch nie mehr wieder in den lieblichen Gefilden des Roſenthals.

Unerhoben bis auf die heutigen Tage ruhen im Schooße des Radhoſt die unermeßlichen Schätze, und der Glückliche, dem die Löſung des Zauberbannes vorbehalten, ſcheint noch nicht geboren.

Die Teufelsmauer.

Das war vor grauer Zeit, als der Teufel, nachdem er bereits einen großen Theil des Mährenlandes durchwandert hatte, in die Thalenge oberhalb dem Dorfe Lidečko trat. Alsbald fand er den Entschluß, durch die Bečwa eine Mauer zu ziehen und das Dorf Lidečko sammt allen seinen Einwohnern im angestauten Wasser zu ersäufen, die Gegend aber selbst in einen großen See zu verwandeln. Nach den Satzungen der Hölle mußte jedoch die Mauer über eine Nacht bis zum ersten Hahnenrufe des anbrechenden Morgens vollendet sein. Der Sohn der Finsterniß eilte deshalb in das Dorf, verkündend, daß Jeder, der einen Hahn besitze, denselben an ihn verkaufen möge, wogegen er ein Maßl frischer Ducaten erhalten würde. Der Anbot war für die Eigenthümer zu verlockend; nur ein altes Weib, das dem verkappten Teufel nicht traute, hielt ihr Lieblingsthier zurück und verbarg es.

Als die Sonne untergegangen, ging der Satan an's Werk, Steine auf Steine wurden gethürmt, riesiger von Secunde zu Secunde dehnte sich die Mauer und grinsend blickte bereits der Teufel in das schwellende Gewässer, in das dem dräuenden Untergange verfallene Thal. Nur wenige Manneslängen fehlten noch zur Gränze des Baues — da krähte — etwa 1 Uhr nach Mitternacht im Dorfe hell und laut ein Hahn. Grün und gelb vor Zorn über das Mißlingen seines Unternehmens und wüthend darüber, daß ein altes Weib ihn bemeistert, fuhr der Satan unter Donner und Sturm in die Hölle zurück.

Im Dorfe Lidečko wird aber bis auf den heutigen Tag das älteste Mütterchen als Repräsentantin der Klugheit angesehen und ist das Sprichwort im Gebrauche: „sie ist klüger, als der Meister Satanas." Bis auf den heutigen Tag auch steht noch ein großer Theil der riesigen Mauer und wird in der ganzen Gegend die Teufelsmauer genannt.

Der große Stein.

Im Schloßhofe zu Wallachisch-Meseritsch lag noch vor nicht gar langen Jahren ein kolossaler Stein, dessen Anblick Jeden in Verwunderung setzte und zur Frage zwang, wie es möglich gewesen, denselben dahin zu bringen.

Darüber gibt nun die Sage Aufschluß: vor vielen Jahrhunderten nahm sich der Besitzer des Schlosses vor, dasselbe neu und fester zu erbauen. Den Bauern lag es ob, das Material herbeizuschaffen. Vor Allem aber heischte der strenge Gebieter, daß der größte Felsenblock, der unten im Thale sich befand, den Berg hinan zum Baue des Schlosses gefördert werde. Die armen Leute wandten zu Hunderten all' ihre Kräfte an und Mancher erlag unter der Last der mühseligen Arbeit, bevor der Block an Ort und Stelle gelangte. Doch was geschah darnach? — Als man das Stein-Ungethüm zum Baue verwenden wollte,

war keine Menſchengewalt mehr im Stande, daſſelbe zu bewegen und von der Stätte zu rücken. Und ſo lag es denn noch manches Jahrhundert hindurch, bis es endlich im Sturm und Regen allmälig verwitterte und barſt, unbenützt im Schloßhofe zum Gedächtniß an den hochmüthigen und hartherzigen Befehl eines bereits verſchollenen Burgherrn.

Liſſahora.

Vom Berge „Liſſahora“ geht die Sage, daß er gleich einem Faſſe von gewaltigen eiſernen Reifen umgürtet ſei und in ſeinem Innern eine unermeßliche Menge Waſſers enthalte.

Wenn einmal, ſo ſpricht die Sage, das Volk in der Umgegend derart ausarten ſollte, daß an keine Beſſerung zu denken ſei, ſo werden die gewaltigen Reifen ſpringen, die ausſtrömenden Waſſer Alles vernichten und die annoch blühenden Thäler in ein todtes Meer verwandeln. Ein Hirte aus dem Dorfe Janowitz will das Toben und Brauſen der Fluthen, als er ſich einſt, um zu ſchlafen, niederlegte, gehört haben.

Eine andere Sage meldet, daß einſt ein Burſche ſich von der Wahrheit überzeugen wollte und ein großes Loch in den Berg bohrte. Plötzlich ſprudelte das Waſſer klafterhoch empor und er ſank, von der Gewalt desſelben getroffen, todt

zu Boden. Lange ſchoß die Fluth fort und fort hervor, das Thal glich bereits einem See, als einige Hirten es wagten, den Berg hinan zu ſteigen und den Frevel ſühnten, indem ſie das Loch mit dem Leichnam des Burſchen verſtopften, worauf der verderbliche Springquell augenblicklich verſiegte und der See ſich verlor.

Die ſteinerne Jungfrau.

Zerſtörte Burgen feſſeln mich,
Auch weil' ich gern in Grüften.
Es iſt mir dann, als wollte ſich
Der dunkle Vorhang lüften.
Ich traume die Vergangenheit,
Der längſt entflohnen Ritterzeit,
Und ſeh' durch düſtre Hallen
Die ernſten Väter wallen.

Körner.

Ungefähr eine Stunde von dem, durch ſeine Molken-Heilanſtalt berühmten Neznau im Neutitſcheiner Kreiſe, erhebt ſich ſüdlich, in einem überaus lieblichen Thale ein koniſcher Hügel, welchen die ſpärlichen Ueberreſte des alten Felſenſchloſſes Nožnow, eigentlich: „Hradisko" krönen.

Dieſe Burgtrümmer beherrſchen eine an reizenden und höchſt pikturesken Naturſchönheiten äußerſt reiche Gegend; — und dort, wo jetzt nur üppig wuchernde Haſelſtauden mit Buchen und

Epfeu vermiſcht, wachſen, hauſten ehemals die gewaltigſten Dynaſten Mährens. —

Die Burg wurde höchſt wahrſcheinlich gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von dem Olmützer Oberſtkämmerer Johann von Krawař, der ſich um dieſe Zeit Herr auf Titſchein und Roznau nennt, erbaut. —

Sie wechſelte oft ihre Beſitzer, und wurde endlich um das Jahr 1534 von Johann von Pernſtein gänzlich verlaſſen und verwahrloſt, worauf ſich ihrer die fürchterlichſte Räuberbande des Landes bemächtigte und daſelbſt Unweſen bis zum Jahre 1539 trieb. In dieſem letztgenannten Jahre aber wurde das von Räubern beſetzte alte Felſenſchloß zu Folge einer k. Verordnung mit einem Aufwande von 130 mähriſchen Gulden durch Johann von Pernſtein zerſtört.

Jetzt aber kann man wohl mit dem gefeierten Sänger Matthiſſon ausrufen:

O, der Wandlung! Graun und Nacht umdüſtern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüſtern,
Wo die Starken ſich des Mals gefreut:

Diſteln wachſen einſam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrompete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß ſich der Vater ſchwang. —

So viel Geſchichte. — Nun aber wollen wir, freundlicher Leſer, aus dem ernſten Gebiete der Wirklichkeit hinüber wallen in die Nebelgefilde der Sage. —

Wenn du ganz verſunken in Bewunderung über den verödeten Burgtrümmern herumwandelſt, und dich träumend in die kräftige Vorzeit, die ſie entſtehen ſah, verſetzeſt; da wird dich plötzlich ein freundlicher Wallache, welchem die Redlichkeit und Treue aus den Augen leuchtet, in deinen Betrachtungen ſtören, und dir mit der Anrede: „Pantato“ (Herr Vater) ohne Aufforderung ſo manches Geſchichtchen aus dem Gebiete des Aberglaubens und der Sage, mit einfachen, kurzen Ausdrücken, jedoch lebhafter Empfindung erzählen, wovon hier eine Probe folgen mag:

Auf Rožnow, ſo beginnt er, hauſten vor vielen hundert Jahren zwei ritterliche, älternloſe Jungfrauen, aus dem edelſten Geſchlechte Mährens

entſproſſen. Bertha, die ältere, war von ſanfter Gemüthsart und einnehmender Geſtalt. Ihre durchaus regelmäßigen Züge hatten jenen bezaubernden Ausdruck von Stolz und Demuth, der das Weſen echter Weiblichkeit verklärt.

Jutta, die jüngere Schweſter hingegen, war zwar viel ſchöner von Geſtalt, jedoch von unbezähmbarem und höchſt unbeſtändigem Charakter; ſie gehörte in die Klaſſe der Mädchen, die immer nur dem Augenblick ſich hingeben und denen die Befriedigung ihrer Leidenſchaften das höchſte Ziel iſt!

Dieſe beiden Mädchen, obgleich von verſchiedenen Anlagen und Temperamenten, liebten ſich bis zu ihrer Mannbarkeit auf das Zärtlichſte. Als aber der Culminationspunkt ihrer jungfräulichen Reife herannahte; fingen ſie an langſam ihre kleinen Geheimniſſe jede für ſich zu bewahren; beſonders aber ſchien ſeit Kurzem das Herz Jutta's eine eiſige Rinde zu überziehen.

Die Urſache war ein Ritter, der als einer der ſchönſten und wohlgebildetſten Männer des Landes galt; frei und kühn in Rede, Gang und

Geberden, herzhaft und unternehmend in ſeinen Handlungen war. Ueberdem hatte er das Glück, Herr einer reichen und weitläufigen Gütermaſſe zu ſein.

Kuno kam oft, und das Schweſternpaar liebte zum großen Unglücke dieſen ſchönen Mann mit gleichem Feuer.

Sein Beſuch galt aber nur der Einen, und zwar der ſanften, blondgelockten Bertha.

Neid und Eiferſucht bemächtigten ſich natürlich bei dieſer Wahrnehmung mit Sturmesſchnelle des Herzens Jutta's und ſie ſchwur, kein Mittel zu ſcheuen, ihn in ihr Netz zu fangen; aber leider erhielt ſie trotz ihrer Anſtrengung nichts, als ſeine — herzliche Freundſchaft. Darüber erboßt, brach im Buſen der Verſchmähten aus dem glimmenden Funken eine zerſtörende Flamme hervor und erfüllte ihr zurückgeſtoßenes Herz mit unbeſchreiblichem Grolle. Tauſenderlei Betrachtungen fingen an, ſich an die gekränkte Liebe und an ihren beinahe männlichen Stolz anzuſchließen.

So verging eine geraume Zeit. Die Liebenden hatten von dem Schmerze, der an Jutta's Herzen

nagte, noch gar keine Spur; denn sie wußte die Maske der Heuchelei zu tragen, und nur im Anfange war der hellsehenden Bertha ein gewisses räthselhaftes Betragen nicht entgangen.

Eines Tages, es war ein schöner, freundlicher Abend, gingen die Liebenden in den Garten, und freuten sich ihrer Liebe und der schönen Natur. Nachdem sie lange genug vom Auf- und Niederwandern müde geworden waren, lenkten sie ihre Schritte nach einer schattenreichen und freundlichen Laube.

Im schmeichelnden Düfter saßen Beide in süßem Kosen versunken, als sie mit einem Male in der Nähe ein schadenfrohes, wie von Wuth ersticktes Gelächter vernahmen. Mit seiner Waffe laut rasselnd, sprang der muthige Kuno von dem Sitze auf und trat mit gezücktem Schwerte vor die Laube.

Einige Augenblicke sah er vor sich hin, ohne ein lebendes Wesen zu bemerken; jedoch plötzlich gewahrte er zum Schrecken eine hohe, schlanke Mädchengestalt ganz verstört, mit verwirrten Haaren, und die Spuren von Raserei in allen Zügen,

welche der ſo eben hell aufgehende Mond grell beleuchtete, auf der Zinne des Thurmes ganz frei ſtehend; — ſie breitete ihre Arme aus und — ſprang ſodann mit einem dumpfgellenden Schrei von der Höhe in die Arme des indeſſen herbeigeeilten Kuno, welcher dennoch, trotz ſeiner gewaltigen Kraft, bewußtlos mit der Unglücklichen zuſammenſank.

Auf Kuno's Ruf eilten die liebevolle Bertha, welche voll Angſt in der Laube zurückgeblieben war, und mehrere Diener, die das gräßliche Schauſpiel ebenfalls vom Weiten mit angeſehen hatten, vom Entſetzen ergriffen, herbei. Man erkannte in der Herabgeſtürzten die liebeskranke Jutta, die leichenblaß, regungslos und blutend in den Armen Kuno's lag. Hierauf wurden beide Verwundeten, denn auch Kuno hatte ſich durch das Auffangen verletzt, nach der Burg gebracht.

Jutta erwachte zwar bald aus ihrer Ohnmacht, verfiel jedoch in eine höchſt bedenkliche Krankheit. — Lange rang ihre Jugend mit dem Tode, bis ſie endlich, wiewohl entkräftet, wieder erſtand.

Während dem Verlaufe ihrer Krankheit hatten nun die Liebenden die Urſache ihres Wahnſinns erfahren, und nicht ohne Furcht ſahen ſie in die Zukunft. —

Wie groß war aber ihr Erſtaunen, als Jutta, nachdem ſie geneſen war, förmlich ausgewechſelt ſchien. Sie erklärte, in das ärmſte und ſtrengſte Kloſter gehen zu wollen, um nur ihr Vergehen zu ſühnen. Nur auf das anhaltende Bitten der Brautleute, welches ſie jedoch wohlberechnet vorausgeſetzt hatte, blieb ſie daheim.

Kurze Zeit darauf wurde das Vermälungsfeſt gefeiert und Kuno zog mit ſeiner Gattin auf die ihm eigenthümliche entfernte Stammburg. — Glückliche Jahre gingen über die Edlen dahin; ſie waren die Engel der Gegend, und die gütige Verſehung beſchenkte ſie mit drei lieblichen Knaben.

Indeſſen lebte die, ihrer Schönheit wegen berühmt gewordene Jutta, freuden- und theilnahmslos, in ihrer düſtern Felſenburg, und obgleich mancher ſtattliche Ritter auf ihr Schloß kam, um ihre Hand zu fordern, ſo wies ſie doch jeden ſtolz und ſpröde ab. — In Kurzem ging auch in der

weiten Runde das Gerücht umher, daß das Fräulein mit dem Böſen im Bunde ſtehe. Die Bauern wollten ſie oft, in des Waldes tiefem Dunkel Abends beim Mondesſchein Kräuter ſammeln geſehen haben, und hörten mit Beben das wüthende Gebrauſe der wilden Jagd. Auch ſoll manch' ſchöner Ritter über die Zugbrücke in die Burg geritten ſein; aber keiner kehrte wieder zurück.

Endlich beſchloß Jutta nach jahrelanger Trennung das glückliche Ehepaar zu beſuchen. — Sie wurde auf der Burg ihres Schwagers mit aller Liebe und Gaſtfreundſchaft empfangen und man freute ſich innig des Wiederſehens. —

Bereits weilte die ſchöne Jutta mehrere Wochen auf der Burg ihres Schwagers, und ſonderbar: Kuno fühlte nun bei ihrem Anblicke höhere Bewunderung und Sehnſucht, als je in ſeinem Leben; ſeine Liebesglut ſchien von Tag zu Tage zu wachſen.

Zur ſelben Zeit befand ſich auch ein Vetter Kuno's auf der Burg zum Beſuch. Bohuslaw von Liboswar war ein ſchöner Jüngling, der ein frommes und ſanftes Gemüth beſaß. Dieſer

Arme ward nun zum Werkzeug einer langjährigen, boshaften Leidenschaft auserkoren. Jutta verstand es nemlich, der guten und arglosen Schwester diesen Jüngling mit den feurigsten Farben zu schildern, und sie auf diese Weise auf den jungen, schönen Mann mehr aufmerksam zu machen. Bertha empfand zwar eine mütterliche Hinneigung zu dem schönen Jünglinge; jedoch nie kam es ihr auch nur im Geringsten in den Sinn, ihm mehr als ein gutes, unschuldsvolles Wohlwollen zu schenken, welches er, obgleich er sie liebte, auch nur rein als solches annahm.

Indessen zogen gewitterschwangere Stürme über den Häuptern der glücklichen Familie zusammen. Der sonst biedere Kuno überließ sich immer mehr und mehr einer lockenden Leidenschaft, und so war es kein Wunder, daß die weitersehende Bertha den Fall ihres guten und geliebten Gatten vorhersehen mußte; sie vergoß deßhalb vor Schmerz viele Thränen.

Eines Tages ließ sie ihre Schwester in das Schlafgemach zu sich rufen, und vertraute ihr unter vielen Thränen ihren geheimen Kummer, mit der

Bitte: ſie möchte, um kein Unheil zu ſtiften, und obwohl ſie ſehr gerne geſehen ſei, unverzüglich nach ihrer Burg zurückreiſen. Aber wie erſchrak die tiefbetrübte Bertha, als Jutta ſich wie eine Furie benahm, und ihr geradezu ſagte, daß, wenn ſie ſich (nemlich Bertha) einem unkeuſchen Buhlen hingeben könne, es doch auch ihrem Manne, als Oberhaupt, erlaubt ſein werde, ein Mädchen in Ehren zu lieben! Und kaum hatte ſie dieſe niederſchmetternden Worte ausgeſprochen, als ſie das Gemach zornglühend verließ, und zu ihrem Schwager Kuno eilte, um ihm, vor Bosheit raſend, die ſchrecklichſten, jedoch erſonnenen Dinge, zu künden; darnach ſchwang ſie ſich auf ein flüchtiges Roß, und ſprengte davon.

Was die ſchlaue und boshafte Schwägerin voraus berechnet hatte, geſchah. Kuno hatte kaum den Namen des Buhlen erfahren, als er entflammt von Eiferſucht und beleidigter Ehre, und geblendet von wahnſinniger Liebe, mit der größten Wuth im Buſen, nach dem Gemache des unſchuldigen Liboswar rannte und ihn allſogleich zum Zweikampfe zwang. Der ganz Betroffene, und wie aus

den Wolken herabgefallene Liboswar fragte mit lächelnder Miene um die Urſache; Kuno aber donnerte blos einige Flüche entgegen, und drang, ohne weiter Etwas zu beantworten, mit dem gezückten Schwerte ſo heftig auf ihn ein, daß Liboswar nicht einmal Zeit gewann, ſeine Rüſtung anzulegen.

Schon eine halbe Stunde dauerte der Löwenkampf, als mit einem Male die Thüre des Gemaches aufflog, und Bertha, wie von einem Heiligenſchein der Reinheit und Unſchuld umfloſſen, ſich zwiſchen die Fechtenden ſtürzte. Die liebende Vermittlerin wurde jedoch von ihrem, dadurch noch mehr erbitterten Manne durch einen kräftigen Stoß bei Seite geſchleudert und Liboswar, der inzwiſchen eine Blöße gegeben hatte, von dem Wütherich, derart durchbohrt, daß er augenblicklich todt zu Boden ſtürzte. Nach dieſer gräßlichen That flüchtete jedes mildere Gefühl aus Kuno's Buſen. Er ließ ſeine ohnmächtig gewordene Gattin in's Burgverließ werfen, um ſie dort den Hungertod ſterben zu laſſen; nur der plötzliche Gedanke an das Urtheil der Welt, trat hindernd dazwiſchen, und er befahl ihr zur Nothdurft, Lebensmittel darzurei-

chen. Nachdem dieſer Befehl vollzogen war, übergab er einem ſeiner Vertrauten die Burg, nahm einige Kriegsknechte und ſeine drei Knaben mit ſich und ſprengte, wie von einer unbekannten, ſtürmiſchen Macht geleitet und getrieben, nach der Felſenburg „Roznow.“

Dort angekommen, wurde er von Jutta mit aller Glut eines liebenden Weibes empfangen, und beide ergoßen ſich in die feurigſten Betheuerungen ihrer Gefühle. Kaum aber waren nach dem erſten Rauſche des Wiederſehens und nach dem wildwogenden Entzücken der Leidenſchaft, wenige Tage verfloſſen, als Jutta der Zärtlichkeit des verblendeten Kuno nur anſtändige Zurückgezogenheit und Thränen entgegenſetzte.

Dieſer fragte nun mit Haſt um die Urſache der plötzlichen Veränderung; worauf ihm Jutta mit thränenfluthenden Augen erwiderte: daß ſie nicht die Seinige werden könne, da noch ſein Weib und ſeine Kinder leben, und daß nur, wenn dieſe geſtorben, ſie ſich entſchließen würde, ihm ihre Hand zu reichen; bis dahin er aber ihre Ruhe nicht ferner ſtören und ſie verlaſſen möge. —

Noch waren dieſe ihre ſchrecklichen Worte nicht ganz verhallt, als Kuno raſend fortſtürzte. Wahnſinn hatte ſich ſeiner bemächtigt. Es trieb ihn fort, wie von Furien gepeitſcht; nirgends hatte er Ruhe, denn ein unnennbares Feuer loderte in ſeinem Innern.

Unter einer ſchönen, kräftigen Eiche im Vorhofe ſpielten drei Knaben. In blinder Wuth ſtürzte er auf die ſpielenden Kinder los.

Schon lagen Zwei in ihrem Blute, als ſich mit Sturmesſauſen der erzürnte Himmel verfinſterte, und ein furchtbarer Schlag die Grundfeſten der Burg erſchütterte. Aus der plötzlichen, rabenſchwarzen Finſterniß leuchteten zuckende Blitze, und ein Flammenmeer ſchien die Gegend zu überfluten. Da ſah man zum Erſtaunen auf einem Felſenkegel die ruchloſe Zauberin Jutta, in ihrer ganzen hölliſchen Herrlichkeit und Pracht ſtehen, und aus ihrem Munde donnerten die ſchauerlichſten Zauberformeln. Kuno, der dieſes ſah, ließ während dem Aufruhr der erbitterten Elemente, und wie von einem paniſchen Schrecken gefeſſelt, ſeinen dritten Knaben fahren und lief, da ihm

durch dieſes Schauſpiel eine Binde von ſeinen Augen gefallen, und er nun plötzlich das Entſetzliche ſeiner Schuld einſah, ſtraks auf die Zinne des Thurmes und — ſtürzte ſich in das Felſenthal von dort herab; wo er als Kindes- und Selbſtmörder, ziſchend von der geborſtenen Erde verſchlungen wurde. Hierauf erſcholl ein teufliſches Gelächter. Während dieſem herzerſchütternden Moment aber kam auch Bertha, die Gattin Kuno's, welche, zwei Tage vorher, von dem weichherzigen Burgvogte, durch eine wunderbare Mahnung, aus dem Burgverließe ihrer Haft entlaſſen worden war, auf die Felſenburg Reznew angeritten.

Der, über die entſetzliche That, verzweiflungsvollen Gattin und Mutter entfuhr unwillkührlich der ſchrecklichſte Fluch, welcher die böſe Schweſter Jutta, die Alles dieſes durch ihre Ruchloſigkeit herbeigeführt hatte, in ein Steingebilde umwandelte.

Nachdem die zwei ermordeten Knaben beerdigt waren, verſchwand Bertha mit dem noch lebenden dritten plötzlich, und ließ ſich ſeit dem verhängnißvollen Augenblicke auf keiner ihrer Burgen mehr ſehen. —

So zerstörte wahnsinnige Liebe und Eifersucht ein schönes häusliches Glück und beinahe eine ganze Familie.

Noch vor wenigen Jahren stand ein hoher Felsenblock unter der Benennung: „die steinerne Jungfrau" als Denkmal weiblicher Herzlosigkeit und Verworfenheit, an der westlichen Abdachung des Hügels, und alte Leute behaupten, zur Nachtzeit oft ein leises Wimmern und Stöhnen vernommen und eine hohe, weiße, männliche Gestalt im Mondenscheine wandeln gesehen zu haben. — Seit aber die Felsenmasse von einigen Hirtenjungen verstümmelt, und bis auf wenige Ueberreste abgeschlagen worden, sind auch die Spuckgeister verschwunden.

Die Sage von der steinernen Jungfrau und dem Fluche Bertha's, lebt jedoch noch heut' zu Tage im Munde des Volkes.

Die Gnaden- und Wallfahrtskirche Baschau.

In der ersten Zeit des dreißigjährigen Krieges, als die wilden Polen- und Kosakenhorden sich gleich Wolkenbrüchen über die mährischen Gefilde ergossen, geschah es, daß nach dem blutigen Gefechte bei Neutitschein und der Erstürmung von Wallachisch-Meseritsch Einer der tapferen Vertheidiger des Vaterlandes, nachdem jeglicher Widerstand fruchtlos erschien, sich durch Flucht in's Gebirge zu retten versuchte und so tief in den Wald gerieth, daß er nicht mehr herauszufinden im Stande war. Bereits brach zum dritten Male der Abend herein, seit der wackere Rittersmann in den Urgehölzen der Karpathen umherirrte, ohne auf die Spur eines Pfades zu gelangen. Furchtbarer Hunger begann ihn zu quälen und die Füsse versagten den Dienst. Das Gefühl, in einem undurchdringlichen Walde allein, und einem marter-

vollen Tode überlaſſen zu ſein, war ein ſchreckliches. Hundertmal hielt er den Athem lauſchend an, ob ſich nicht doch der Schall von Tritten vernehmen ließe; aber leider war nichts zu hören, als das Rauſchen der vom Winde bewegten Bäume oder das Praſſeln des dürren Laubes unter den Hufen eines aufgeſcheuchten Wildes.

Da ſank er matt und kraftlos zuſammen, umklammerte einen kalten, mitleidsloſen Felſenblock und benetzte denſelben mit heißen Thränen. Endlich raffte er ſich wieder empor und rief Gott und die heilige Jungfrau um Hilfe an, indem er gelobte, im Falle der Rettung eine ſchöne Kapelle bauen zu wollen. Lange Zeit lag er im inbrünſtigen Gebete auf den Knieen, bis ihn ein ſanfter Schlummer überfiel. Kaum hatte er die Augen geſchloſſen, als er ſich plötzlich von blendendem Glanze umſtrahlt ſah und, umfloſſen von der Glorie des Himmels, die Gottesbraut mit dem Jeſukinde am Arme erblickte.

Freundlich ſah ihn die Erhabene an und ſprach, indem ſie ihm eine goldene mit einem langen Bande verſehene Quaſte, welche ihr Aether-

gewand zuſammenhielt, darreichte: „Gott hat dein Flehen erhört, halte dich an dieſe Quaſte und du wirſt ſicher den Weg finden, der dich aus dieſer Wildniß führt.“ —

Kaum hatte der fromme Rittersmann die Quaſte erfaßt, als er ſich ſanft fortgetragen fühlte. Plötzlich fiel es wie Schuppen von ſeinen Augen, er ſah ſich in einer freundlichen, bewohnten Gegend, und als er ſeine Augen emporwandte, gewahrte er zwiſchen hohen ſchlanken Tannen ganz dasſelbe Gnadenbild, welches er im Traume geſehen. „Ja, hier ſoll der Tempel zu Ehren Mariens ſtehen,“ rief er aus, indem er betend ſeine Hände faltete.

Bald erhob ſich ein ſchmuckes Gotteshaus, welches durch reiche Spenden immer mehr erweitert und endlich eine ſtattliche Kirche wurde.

In ſpäterer Zeit wollte man einige Male das wunderthätige Gnadenbild in die Pfarrkirche nach Meſeritſch verſetzen; aber jedesmal verſchwand es von dort und nahm wieder ſeine alte Stelle ein.

Inhalt.

	Seite
Gründung von Neutitschein	5
Maria zur Weiden, in der Mühlgasse (auch Rothgasse genannt, zu Neutitschein	14
Das hölzerne Kreuz	17
Die Sündenpfütze	22
Die Teufelskraute	24
Das Bauerbrünnlein	27
Die Entstehung des Seufzers	32
Die Entstehung der Perlen	34
Die Vertheidigung des Koteuč gegen die Mongolen	37
Die listige Jungfrau	40
Belohnte Treue	42
Das versunkene Schloß	66
Die Entstehung der Marienbildsäule auf dem Stadtplatze zu Freiberg in Mähren	67
Der wunderbare Regen	69
Das Martinusfest	70
Die Schätze im Berge Radhost	73
Die Teufelsmauer	75
Der große Stein	77
Lissabera	79
Die steinerne Jungfrau	81
Die Gnaden- und Wallfahrts-Kirche Zaschau	97